Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 7 (1840)

Artikel: Der Feldzug in der Schweiz im Jahr 1799
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91613

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Feldzug in der Schweiz im Jahr 1799.

IV. Betrachtung über den Limmat-Uebergang und die Schlacht von Zürich am 25. und 26. September 1799.

Wir versprachen unsern Lesern im vorigen Heft, ihrem eigenen Urtheil mit einigen Bemerkungen über diese Ereignisse entgegenzukommen. Mögen sie günstig aufgenommen werden.

Der Fluß-Uebergang der Franzosen bei Dietikon gehört zum Schönsten, was die Kriegs-Geschichte in diesem Kapitel aufzuweisen hat. Nach allen Seiten der Sache ist hier das Seltene zu rühmen, daß verfahren worden ist, wie wenn man das theoretische Exempel in der Stube löste. — Das erste Lob verdient die disciplinarische Stille und Vorsicht, mit der wochenlang das Geschäft vorbereitet wurde, ohne daß dem Feind auch nur eine Ahnung davon ward. Dann: die Ausführung, technische wie militairische. — Dietikon und Dettingen stehen sich durchgängig wie zwei Gegensätze gegenüber. Der Hauptunterschied wurde gleich bei der Erzählung hervorgehoben. Was bei Dettingen unterblieb, die Ueberschiffung eines großen Theils, mehr als der Hälfte des Corps, leitete hauptsächlich das Gelingen bei Dietikon sicher ein. — Das Herantragen der Fahrzeuge scheint eine Erfindung Dédon's zu sein: bei schmalen Flüssen eine Maßregel, die zur Regel erhoben werden muß, wenn man nicht von dem Feuer des Feindes, das durch das unvermeidliche Geräusch bei jeder andern Manier aufgeweckt wird, sich allzusehr geniren lassen will. — Das Brückenschlagen selbst

dauerte 1½ Stunden. Es wäre an derselben Stelle beim Friedensmanöver wohl im sechsten Theil der Zeit abgethan worden, — und weil es hier gewiß schnell und in Ordnung, wenn irgend wann und wo, zuging, so läßt sich daran recht der Unterschied des Ernsts und des bequemen Spiels erkennen, und die Warnung ergibt sich für den höheren Offizier, seine Kalkuls in praxi doch ja immer an den Maßstab der wirklichen Kriegs-Erfahrungen, der Kriegsgeschichte, und nicht an die Friedens-Erfahrungen und die Zeitzahlen seiner Ingenieurs zu halten.

Der Uebergang ist gemacht und jetzt entsteht die Frage nach den gegenseitigen Gefechts-Verhältnissen. — Betrachten wir zuerst den Vertheidiger. Konnte der General Markoff etwas Entscheidendes thun? nein. Dazu war er an und für sich zu schwach. Wie er sich hielt, ob am Ufer vertheilt, am Bogen hin der 6000 Schritte Dehnung hatte, oder rückwärts an der Sehne desselben, der bewaldeten Terrasse: immer kam er nicht früh genug an der Stelle mit gesammelten Kräften, 12 — 1500 Mann, an, um nicht schon ebensoviel Franzosen anzutreffen. Diese, die sich um ihre Haut schlagen mußten, zu besiegen, war dann von einer geringen Wahrscheinlichkeit und die Zahl der Feinde vermehrte sich während des Gefechts unaufhörlich; für Markoff aber gab es keine Verstärkung. Hier lag der Hauptfehler. Den mittleren, nicht 200 Schritt breiten Fluß, an dem ein Ufer das andere noch unterm wirksamsten Musqueten-Feuer halten kann, darf man nicht betrachten wie einen großen Strom, dessen Breite ganz andere Anstalten des Uebergangs erfordert, dessen Breite dem Vertheidiger gestattet, unmittelbar am Ufer sich ganz sicher zu halten, und jeder Arbeit des Angreifers, die in's Wasser hereinrückt, mit concentrischem Feuer ohne eigene Gefahr zu begegnen. Solche Ströme kann man unmittelbar am Ufer selbst vertheidigen, kann dem Angreifer das Ueberschreiten derselben direkt verwehren. Ein anderes

ist es bei kleinern und selbst mittlern Flüssen. Da handelt sich's um indirekte Vertheidigung. Die Schweizerflüsse qualificiren sich alle vielmehr zu der letzteren. Bei dieser Art von Vertheidigung wird der Fluß hauptsächlich nur als ein langes Terrainhinderniß angesehen, über das der Feind defiliren muß. Hiezu braucht er Zeit und ist immer für einige Zeit getrennt. Je stärker seine Truppenmasse, je länger die Zeit der Trennung. Dahin fällt die mittelbare Vertheidigung; sie ist offensiv und besteht darin, daß der Vertheidiger sich mit mobilen Colonnen, wenigen oder einer, eine Strecke vom Ufer entfernt, aufstellt, 6 — 12,000 Schritt, und das Ufer selbst beobachtet. Wo er dann erkennen kann, daß der Feind mit Ernst und mit Massen defilirt, dahin wendet er sich mit Massen, hoffend und suchend, den Feind mit Uebermacht zurück zu werfen. Wenn die russische Generale Markoff und Durassof, statt nächst hinter der Aar und nächst hinter der Limmat auf 6 Stunden auseinander zu stehen, jeder etwa 2 Stunden weit Land einwärts sich aufgestellt hätte, so wären sie nur 3 — 4 Stunden von einander entfernt gewesen. Sie hätten sich nach dem ernstlichbedrohten Punkt hin, hier die Gegend von Kloster-Fahr, noch immer so bald vereinigen können, um dann mit fast 8000 Mann Oudinot entgegen zu treten. Sie wären nicht stark genug gewesen, ihn zu schlagen, aber wohl ihn aufzuhalten, und so ihrem Ober-General Zeit zu verschaffen. — Der schwache Markoff für sich allein hatte noch die zwei bekannten Wahlen. Als die beste ergriff er die, von der Sehne des Bogens aus, wo er versammelt stand, sich a risico auf das erste Geräusch vorzustürzen, um die ersten Uebergegangenen ins Wasser zurückzusprengen. Er brauchte freilich eine halbe Stunde, bis er am entferntesten Punkte des Ufers ankam. Aber ganz unwahrscheinlich war dann ein Sieg doch nicht, und immer blieb ihm übrig, sich im mißlingenden Fall ohne großen Verlust zurückzuziehen. Oder konnte

Markoff auch auf der Sehne, die etwa zu 4000 Schritt Länge zu nehmen ist, sich fortifikatorisch eingerichtet haben; einige starke Schanzen angelegt, diese durch einen Verhau unter einander verbunden. Da konnte er wenigstens einen längern Widerstand leisten, der den Angreifer mehr kostete, wenn er auch nicht so viel Zeit gewann, daß Durassoff noch früh genug zum Versuch seiner Befreiung heran kommen konnte. So wie es Markoff wirklich gemacht hat, war es das möglich Fehlerhafteste. Es ist besonders Pflicht der Critik für den, der es unternimmt unsern Milizen etwas Belehrendes zu sagen, rücksichtslosen Tadel auf alles das zu werfen, was kein anderes Gepräge hat, als das der bloßen Bravour. Markoff schlug sich, als er umringt war, im Carree so tapfer, als es nur ein tapferer Offizier irgend einer Truppe der Welt thun kann. Aber sowie die Bravheit des Soldaten nichts ist, ohne den Gehorsam, so ist die des selbstständigen Führers nichts ohne die Intelligenz. Man kann einen Mann wie Markoff bedauern, aber zu loben ist gar nichts an ihm, weil solches Lob nur verderbt.

Das Verhalten der Franzosen, um den Feind, der am Uebergangspunkt stand, zu überwältigen, war ganz in der Regel. Besonders dann, wenn die ersten Transporte sich mit dem einzelnen Vorrücken nicht übereilt haben. Alles Weitere geschah rasch, mit Ernst und Gewicht. Eine Umgehung wurde eingeleitet und umzingelt. Bis hieher zeigen sich Massena und Oudinot vortrefflich — hier aber muß der Mund des Lobs verstummen.

Die zweite Schlacht von Zürich kann nur verstanden werden, wenn man bis in die Absichten der beiden feindlichen Anführer zurückgeht. Massena soll vor Suwarow's Ankunft die Alliirten in der Schweiz schlagen. Er wählt mit richtigem Takt die Russen zum Ziel seines Stoßes. Das Naheliegendste war nun, einen einfachen Stoß auf den Haupttheil der russischen Streitmacht, der vor Zürich im

Lager stand, zu thun. Es konnte sich bei 3 — 4facher Uebermacht nicht fehlen, daß er gelinge. Aber hier fand kein Verfolgen statt, ohne welches kein Sieg Sieg ist. Denn Korsakoff hielt sich in der großen Stadt Zürich hinter der Limmat und steckte nach wenigen 1000 Schritten Massena das Ziel seiner Vorbewegung. Korsakoff war nicht aus dem Felde geschlagen; darum aber handelte sich's. So wurde Massena ganz von selbst auf den wahren Gedanken geführt, die Limmat zu überschreiten unterhalb Zürich und sich gegen der Russen Rückzugslinie zu bewegen. Wollten sie sich nicht ganz einschließen lassen, so brachte er sie damit in's Freie; nun konnte er sie schlagen und verfolgen, von diesem Kriegsschauplatz vertreiben. Zur Einleitung des Unternehmens hatte er ganz recht, seine Armee in zwei ziemlich gleiche Hälften zu vertheilen. Die eine war imponirend genug, die russischen Kräfte auf dem linken Ufer festzuhalten, bis die andere den Theil der Russen der drüben stand, wenn auch nicht förmlich geschlagen doch in eine ungünstige Lage gebracht hatte, welche den ersten nöthigte, das linke Ufer zu verlassen und sich auch auf's rechte zu begeben. Hier vermochte nun Massena, seine gesammte Macht gegen die vereinigte feindliche kehrend, ganz gewiß jenen großen Sieg zu erfechten, dessen man bedurfte. — Wir haben gesagt, seine ganze Macht; wir meinen damit wenigstens den größten Theil — und hier stoßen wir nun auf einen gewaltigen Fehler bei Massena. Er blieb bei seiner ersten Gleichtheilung stehen (das wenige was er von der Reserve Klein noch auf's andere Ufer führte, ist nicht in Anschlag zu bringen). Er blieb den ganzen 25. dabei, während Abends schon Korsakoff seine Truppen vom linken Ufer auf's rechte durch Zürich zog; er blieb den ganzen 26. dabei. Er hat 15,000 Mann vom Sihlfeld her dem Sieg der andern Hälfte zusehen lassen. Das ist wider alle vernünftige Kriegsmanier und zeugt unwidersprechlich, daß es doch Massena an ächter Feldherrn-

Gabe und Bildung gefehlt hat. Vergebens sucht man Entschuldigungen für ihn. Hat er die kleine Stadt Zürich mit jener Masse erstürmen wollen? davon zeigt sich keine Spur am folgenden Morgen des 26. Wollte er die Russen in Zürich einschließen und gefangen nehmen? dafür waren die Voraussetzungen im gegenseitigen Machtverhältniß nicht da. Es pressirte. Ueber einem Einschließen wären viele Tage vergangen. Da kam der entsetzende Suwarow heran. Fürchtete Massena sich vor Suwarow? und wollte drum nicht das linke Ufer zu sehr entblößen? Er mußte am 26. wissen, daß Suwarow am 24. die Teufelsbrücke noch nicht hatte. So war noch 4 Tage lang Zeit für ihn, — Zeit genug, mit Korsakoff ganz fertig zu werden. Dann aber brauchte er Suwarow, wo er auch stand, nicht mehr zu fürchten, brauchte das Gewicht seines frischen Siegs nur auf ihn fallen zu lassen.

Massena's Lage war vom Abend des 25. zum Morgen des 26. nichts weniger als vortheilhaft — ganz durch seine eigene Schuld. Er sah sich getrennt und zwar gleichgetrennt; sein Feind dagegen stand vereinigt zwischen ihm. Nicht durch lange Raisonnements mußte ihm dies erst deutlich werden, oder durch Combinationen; nein, die unmittelbare Anschauung ergab es, und diese hätte ihn fast zwingen sollen, wenn auch nicht Alles, doch den größten Theil dessen was er auf dem linken Ufer hatte, in der Nacht zu Oudinot nach dem rechten abmarschiren zu lassen, dahin, wo es galt, jetzt mit Kraft aufzutreten. Massena that es nicht; er war wirklich blind; sonst hätte auch nicht Jedermann, jeder Schriftsteller, der diese Ereignisse erzählte, die Stimme gegen diesen schweren Fehler von ihm, erhoben.

Korsakoff bietet freilich, wenn sein Gegner Tadel verdient, für sich auch nicht Stoff zum Lobe dar. Dagegen läßt sich indeß nicht zuviel sagen, daß er sich vor die Limmat bei Zürich mit seiner Hauptkraft stellte, weil er nach Suwarow's Verlangen und nach Verabredung mit Hotze

selbst zum Angriff übergehen wollte. Fast unbegreiflich aber in dem Benehmen dieses Generals ist, daß er, als die Kanonade von Dietikon her sich hören ließ und er bis Höngg selbst geritten war, dort umkehrte, ohne einen Adjutanten weiter vor gegen Fahr geschickt zu haben: denn von diesem hätte er in einer Stunde erfahren, daß die Franzosen dort nicht blos einen Schein-Uebergang figurirten, sondern einen wirklichen und sehr ernstlichen gemacht hatten. Er schloß die Augen selbst und — kehrte halbwegs wieder um. — Auch um Mittag öffnete er sie nicht, als jeder selbst ganz bürgerliche Bewohner Zürichs mit Schrecken sah, wie die Franzosen im Rücken der Stadt auf den Bergen erschienen, und ihre Schaaren sich dort mehrten. Zugleich ließ sich von den Thürmen von Zürich aus auch wohl erkennen, was Korsakoff weiter durch seine Truppen vor der kleinen Stadt bestätigt hören mußte, daß bedeutende feindliche Kräfte sich noch auf jener Seite befanden — und hievon mußte er die Norm eines entschiedenen und raschen Handelns finden, das vielleicht seine bereits schwierige Lage wieder sehr verbessert hätte. Er mußte erkennen, daß er jetzt mit dem Ganzen gegen einen Theil seines Gegners zu wirken im Stande sei, und er konnte sich nicht lange fragen, gegen welchen? natürlich gegen den auf dem rechten Ufer, denn hier drohte ihm wirkliche Gefahr. Er mußte sich begnügen mit wenigen 1000 Mann St. Jakob, die Sihl, die kleine Stadt endlich in reiner Defensive mit Benutzung der Werke zu halten, und mußte mit 10 — 11000 Mann sich stürmend dem was sein Feind auf's rechte Ufer gebracht hatte, entgegenwerfen. Hätte er dies gethan, so würde er wahrscheinlich über Oudinot, der, wie wir wissen, in mehrere Colonnen sich auseinander gethan hatte, einen Sieg davon getragen haben. Wie klein dieser aber auch ausgefallen wäre, immer wäre damit das Thor des Rückzugs geöffnet worden, und er hätte diesen frei

gehabt für den schlimmsten Fall, wenn nämlich der feindliche Feldherr sich durch diesen Sieg auch nicht moralisch hätte imponiren lassen, sich noch immer stark genug gefühlt, und jetzt noch Uebermacht auf's rechte Ufer geführt hätte. Das Günstige aber was im Glücksfall für Korsakoff ein solches Resultat in sich schloß, kann sich Jeder selbst aus dem Gesagten ziehen. — Aber es muß zu Korsakoff's Entschuldigung gesagt werden: Wenn ihm auch jetzt noch solche Gedanken kamen, so war es zu ihrer geschickten Ausführung zu spät. Freilich liegt hierin ein größerer Vorwurf. Korsakoff hatte unterlassen auf einen solchen Fall vorzusehen. Er hatte überhaupt nicht, wie er doch sollte, seine Stellung à cheval der Limmat in Zürich als ein verschanztes Lager angesehen und eingerichtet, bei welchem erstes Erforderniß ist: sich rasch mit Massen nach dem einen oder andern Ufer bewegen zu können, wobei die angegriffene Seite, auf welche nicht die Entscheidung fallen kann, nur mit wenigen Truppen vertheidigt wird, und Alles übrige in Massen und in Reserve bereit gehalten, um sich nach dem Orte der wirklichen Entscheidung hin zubewegen. Freie Passage innerhalb des Brückenkopfs ist hier das Erste. Diese hatte Korsakoff nicht. Sein Heergeräthe mußte auf die Seite oder schon ganz weggebracht sein; — es stopfte die Straßen von Zürich. Außerdem mußten die verschiedenen Gassen der Stadt und Wege der nächsten Umgebung zu bestimmten Colonnenwegen für die verschiedenen bestimmten Abtheilungen voraus bezeichnet und frei gehalten sein; ja für den besondern Fall durfte nicht unterlassen bleiben, ein Schlachtfeld auf dem rechten Ufer vorher auszusuchen und sich für diesen Zweck überhaupt auf diesen Anhöhen nördlich von Zürich ganz heimisch zu machen. — Von Allem diesem scheint Korsakoff nichts gethan zu haben, vielmehr that er das Gegentheil. — Er verwendete ein unglückliches Uebermaß von Kräften zu einem Offensiv-Gefecht auf dem

linken Ufer, das ihn auf's Beste nicht weit führen konnte, statt hier sich auf nichts als die strengste Oekonomie einzulassen. Fürst Gortschakof führte eine jener Suwarowschen Bajonnett-Attaken allerdings glänzend aus von Wollishofen her gegen Drouet, und stürmte hinter ihm drein den Uetliberg hinan: aber was half das? das war ein Sieg auf dem verkehrten Schlachtfeld, eine taube Blüthe ohne Frucht. Ja, sie war giftig; denn dieß Siegen des Fürsten Gortschakof zog überhaupt auf dieser Seite weiter in die Sache hinein, als gut war; Gortschakof selbst konnte nicht schnell genug zurückgebracht werden, um dem ernstlich angegriffenen rechten Flügel auf dieser Seite zu Hülfe zu kommen; er hatte sich natürlich, wie man zu sagen pflegt, verbissen. So wurde nun aber der rechte auch festgehalten und tiefer verwickelt und es ist selbst (nach Clausewitz) wahrscheinlich, daß man mit diesem Flügel, um den vorgedrungenen Fürsten Gortschakof nicht stecken zu lassen, sich zu verzweifelten Angriffen anschickte: wo denn vollends von einem zeitigen Abmarsch nach der andern Seite nicht die Rede sein konnte.

Korsakoff, wenn wir uns nicht irren, verdiente den Titel eines braven Degens, eines gedienten Offiziers. Er kannte das Schlachtfeld — aber übersah es nicht, sah noch weniger drüber hinaus. Ohne Mann von Genie zu sein, half ihm als General und Feldherr seine Praxis fast zu wenig mehr, als die Theorie zu verachten. Er gehörte zu der Classe derjenigen Praktiker, die nicht Zeit und Lust haben, ernstliche Studien zu machen, und denen die Natur den göttlichen Funken versagt hat, der ihren Instinkt weiht und zum Richtigen und Großen führt. — Korsakoff gehörte zu denen, die sich viel damit meinen, die Umstände, wenn sie da sind, am Kragen zu packen, die statt einer Voraus-Ueberlegung die sie Pedanterie schelten, Alles, was die Stunde und Minute mit sich bringt, an Ort und Stelle (wie Clausewitz sagt) thun wollen. Der Umstände waren

zu viele, die Stunden und Minuten brachten zu Buntes und Widersprechendes, Ort und Stelle vervielfältigten sich zu sehr: so wurde Korsakoff Beute der Ereignisse, statt sich ihrer zu bemächtigen — darum, weil er die wahre Theorie verachtet zu haben scheint.

Ueberlegt man aber das Verhalten beider Feldherrn, Korsakoff's und Massena's, des Besiegten und des Siegers, so kann man nicht umhin mit Clausewitz ausrufen: „Es hat noch nie, so wie hier, dem eigensinnigen Schicksal gefallen, der Unklarheit des einen Feldherrn durch die Kurzsichtigkeit des andern eine so reiche Siegesfülle zuzuwenden."

V. Suwarow verläßt Italien, zieht kämpfend über den Gotthard und dringt bis Altdorf.

Suwarow hatte in Italien einen allgemeinen Plan zum Marsch in die Schweiz und zur Vereinigung mit Hotze und Korsakoff entworfen, den er diesen Generalen schickte. Am 10. September machte er noch nähere Festsetzungen mit beiden. Er wollte am 21. September in Bellinzona aufbrechen. Strauch sollte in den italienischen Alpthälern links seinen Vormarsch durch Demonstrationen gegen das Wallis zu unterstützen, eine Abtheilung vom äußersten linken Flügel Hotzes sollte von Dissentis über den Creuzli-Paß und durch's Maderaner-Thal nach Amsteg dringen. Suwarow will am 24. den Gotthard haben, den 25. in Altdorf sein, am 26. in Schwyz. An diesem Tag sollen Hotze und Korsakoff auf die Franzosen an der Linth und Limmat losgehen, Jellachich und Linken aber bis Einsiedeln und Muotta gekommen sein. Am 27. dann will Suwarow weiter marschiren mit seiner Hauptmacht bis Luzern auf nächstem Weg, indeß eine Nebenkolonne aus dem Reußthal über Engelberg auf der westlichen Seite des Sees ebendahin geht.

Schweizern namentlich braucht nicht gesagt zu werden,

auf welchem groben und unbegreiflichen Verstoß dieser Plan mit seinem Schwerpunkt ruht. Suwarow meinte auf geradem Weg, auf festem trockenem Boden von Altdorf nach Schwyz und ebenso von da aus weiter am Ufer des Vierwaldstättersee's hin nach Luzern marschiren zu können — mit 24,000 Mann! — Daß Er keine nähere Lokalkenntniß hatte, kann ihm zu gut gehalten werden. Er verließ sich natürlich in solchen Dingen auf seine östreichischen Berather. Daß aber diese nicht wußten, daß man in Altdorf (Flüelen) — nicht am Berge! — aber am Wasser steht und daß man nur zu Schiffe weiter auf Schwyz kommen kann, wenn man nicht einen Umweg über die härtesten Gebirgspfade machen will, daß endlich ebenso von Schwyz nach Luzern nur wieder auf weiteren Umwegen hinter dem Rigi weg gelangt werden kann: das ist und bleibt ein ewiger Vorwurf für den östreichischen Generalstab. — Daran konnte kein Mensch denken, daß man Schiffe in Flüelen vorfinden werde, um den Weg zu Wasser fortzusetzen — und aus dieser einzigen Rücksicht hätte darum auch der Plan eines Marsches über den Gotthard gar nie gefaßt werden sollen. Er wurde es dennoch — und so abentheuerlich und einzig der Marsch Suwarow's über die höchsten Alpen in der ganzen Kriegsgeschichte dasteht, so abentheuerlich ist auch der Einfall; — nur entbehrt er der Großartigkeit von jenem.

Suwarow rechnete auf Ueberlegenheit der Zahl (Er, Hotze und Korsakoff zusammen, sollten etwa 70,000 Mann ergeben; Massena hatte nicht über 60,000); auf die Ueberlegenheit, welche die Offensive gibt; auf sich selbst; auf den Eindruck, den sein unerwartetes kühnes Erscheinen von dieser Seite bei den Franzosen, (besonders auch weil von Anfang an Lecourbe geschlagen war) hervorbringen mußte; endlich und nicht zuletzt wurde der strategischen Umgehung, welche dieser Marsch sein sollte, ein großes Gewicht beigelegt. Man hoffte, es werde nur dadurch schon Massena sich

bestimmen lassen, seine Stellung hinter der Limmat aufzugeben und einen großen Rückschritt zu thun, abgesehen davon, daß man jeden Widerstand, den er auf der Höhe des Vierwaldstättersee's leisten würde, in der aufrollenden Vorbewegung mit Leichtigkeit vernichtete. Bei Schwyz glaubte nämlich Suwarow durch die Vereinigung mit Hotze etwa 45 — 50,000 Mann stark zu sein. Dann gings auf Luzern los.

Alle diese Voraussetzungen aber waren zu sanguinisch — abgesehen vom Terrain, aus folgenden Gründen: Es gab kein Geschütz bei ¾ Theilen der so vereinigten Armee; denn die wenigen 2 und 3pfündigen Gebirgskanonen, welche Jellachich, Linken und Suwarow herbei schaffen konnten, waren nicht in Anschlag zu bringen. Hotze war nicht 30,000 sondern nur 20,000 M. stark. Wenn sich nun Suwarow auch ungehindert mit ihm in der Gegend von Schwyz vereinigen konnte, so waren also nur 40,000 M. beisammen; denn Korsakoff stand jenseits des Zürichsee's. Massena befand sich hier in der Mitte und konnte darum mit einiger Uebermacht selbst auf die vereinigten stoßen während er eine kleinere Abtheilung dem Einzelnen gegenüber ließ. Aber es war auch selbst nichts weniger als unwahrscheinlich, daß jener Vereinigung von zwei so entfernten Punkten her sich Hindernisse in den Weg legten, daß auch zwischen Hotze und Suwarow der Feind sich noch hereinschieben konnte und zwar mit Uebermacht für jeden Einzelnen. — Hiezu wollen wir nun das Terrain noch in's Aug fassen. Suwarow mußte seine 20,000 von Altdorf aus durchs Schächenthal über den wüsten Kinzigculm in's Muottathal führen und da galt es nun im beengten Terrain nach Schwyz zu gelangen. Hatte Massena dort nur einigermaßen Kräfte, so konnte es ihm nicht schwer werden, das Debouchiren Suwarow's auf Schwyz zu verhindern. Um was handelt sich's dann? Dann mußte Suwarow überhaupt den Gedanken an ein strategisches Um-

fassen seines Feindes aufgeben, und mußte darauf bedacht sein, sich jetzt nur noch sicher mit den Oestreichern zu vereinigen. Dafür war der nächste Weg aus dem Muottathal der über den Bragelpaß durch's Klönthal in's Linththal. Das Debouchee hört für ein größeres Corps bei Urnen auf. Dort waren die Oestreicher, und der Hervortritt in's freie Terrain konnte also ohne Gefahr geschehen. Aber wer garantirte, daß die Oestreicher hier nicht schon geschlagen waren? Dann mochten die Franzosen auch diesen Ausgang verstopfen und dann galt es für Suwarow, die dritte Rechts-Ausweichung zu machen, um das Rheinthal zu erreichen und zwar nur noch über die Pässe, die jenseits der höchsten Quellen der obern Linth liegen. Ja, weil die Franzosen auch schon des Rheinthals und des Luziensteigs sich bemächtigt haben konnten und selbst Feldkirch, wenn es recht unglücklich ging, vielleicht schon in ihre Hände gefallen war, so blieb den Russen nichts übrig als sich durch's Prättigau in's Montafun- oder selbst in's Innthal abermals über's Hochgebirg zu begeben. So viel brauchte es aber nicht, ja es genügte am Marsch aus dem Schächen- in's Muottathal und dann über den Bragel, um, besonders auch bei der vorgerückten Jahrszeit, ein Corps desto mehr zu Grund zu richten, je größer es war.

Am 15. September kam Suwarow in Taverne auf der Straße von Lugano nach Bellinzona (im Kanton Tessin) an. Er war jetzt an Infanterie 16,000 Mann, an Cavallerie 3000 Kosaken stark. 4000 Nichtcombattanten brachten seine Armee auf 23,000 M. In Varese, einen Marsch südlich von Taverne hatte er die Artillerie unter Kosaken-Bedeckung rechts ab über Como geschickt, um weiter auf Chiavenna und über den Splügen in's Rheinthal zu gehen. Bei der Armee blieben nur 2pfünder-Gebirgskanonen, und diese, so wie die Munition und Lebensmittel auf 8 — 10 Tage, sollten durch requirirte Maulthiere, die man in Taverne erwartete, weiter

geschafft werden. — Schon hier ließen sich die Umstände mißlich an. Die Thiere kamen spät und in geringer Zahl. Die meisten Kosaken mußten nun absitzen und ihre Pferde in Saumrosse verwandeln lassen. Sie selbst bildeten eine leichte Infanterie.

Wir müssen nun sehen in welcher Bereitschaft die Franzosen waren zum Empfang des kühnen Gegners. Den rechtrn Flügel der französischen Schweizer-Armee bildete hier im Hochgebirg Lecourbe mit 12 — 13,000 Mann. Er selbst hatte die Mitte, 6000 Mann, die zugleich als Reserve für beide Flügel dienen konnte, bei Altdorf und mit ihr noch das Maderaner- und Schächenthal besetzt; den linken Flügel kommandirte Molitor, 3000 Mann stark, im Linththal, dessen wir ihn Herr werden sahen; Gudin bildete den rechten am Gotthard so, daß 3 Bat. diesen Bergpaß selbst, 1 die Furka und 2 den Sattel zwischen dem Rheinthal und Urseren besetzt hielten. Dieser Flügel war 3500 Mann stark. Gudin hatte so wirklich die 3 Hauptzugänge zu der Gesammtposition des Gotthardstocks, Urserenthal mit inbegriffen, verschlossen: Gotthard selbst, Furka rechts, Ober-Alppaß links. Nach der Furka konnte ein Angreifer vom Tessiner-Fuß des Gotthard aus durchs Bedrettothal über die Nufenen gelangen. Noch näher rechts von eben da durchs Canariathal und über den Paß Pontenera führte ein Steig ins Unter-Alp-Thal an dessen Ausmündung, die sich mit der des Ober-Alp-Thals vereinigt, Andermatt (Urseren) liegt. Diesen Weg hatte Gudin nicht besetzt; vielleicht galt er für die spätere Jahrszeit schon als nicht mehr passirbar. Man muß aber hier sogleich wissen, daß Gudin sich zur Vertheidigung des Gotthards selbst am Südfuß desselben aufgestellt hatte, bei Airolo, oder da, wo sich die Nebenwege erst rechts und links ausmündeten, die er also auf diese Weise unterm Aug hatte. Dagegen konnte allerdings Suwarow noch weiter rückwärts rechts hin Umgehungs-Colonnen entsenden, ent-

weder 1½ Stunden hinter Airolo durchs Val Piora über den Lukmanier ins Medelser-, dann Tavetsch-Thal nach dem Ober-Alpsee, oder 8 Stunden weiter rückwärts bei Biasco durchs Blegnothal, Val Zara, Medelserthal u. s. w. — Dafür nun war der Posten am Ober-Alppaß. — Eine Reserve bei Andermatt fehlt in den französischen Anordnungen, die namentlich dann wirksam werden mußte, wenn der Feind etwa auf einem der Flankenpunkte, namentlich auf dem östlichen, eingebrochen war. Allein da jeder Angriff gegen den Gotthard-Knoten früh bemerkt und nur sehr langsam in Scene gesetzt werden konnte, so steht auch die Reserve bei Altdorf, 7 Stunden von Andermatt, noch nahe genug. — Auf dem Sattel-Plateau des Hospizes selbst hatten die Franzosen keine eigentlichen Posten; — mit Recht. Denn für ihre geringe Truppenmacht hier war dies Terrain zu geräumig. Die richtige Vertheidigung des Gotthard-Passes gegen Mittag fängt am Fuß desselben an und folgt der Straße selbst und dem Tremolathal, an dessen Wänden diese sich hin und her zieht, bis sie zuletzt das Thal verlassend, auf der linken Seite desselben steil in vielen Windungen sich nach dem Rand des Plateaus der Gotthardseen und und des Hospizes erhebt.*) Die kräftigste Vertheidigung wird natürlich hier statt finden; aber sie kann um so wirksamer werden, je mehr der Widerstand schon weiter unten angefangen hat, je mehr man sich bemühte, dem Angreifer von unten an jeden namhaften Absatz im Terrain streitig zu machen. Die Vertheidigung wird also mehrere Reprisen haben. Denn wenn auch der Feind so überlegend ist, den Widerstand durch Umgehungen überwinden zu wollen und wenn ihm dies meist auch gelingen muß, so läßt sich doch annehmen, daß er bei

*) So ungefähr zog sich auch schon der alte Saumweg; nur waren natürlich seine Tourniquets nicht so zahlreich als die der neuen Fahrstraße.

einem so kolossalen Berg-Abhang wie der des Gotthard, auch mehrere Umgehungs-Bogen macht: nämlich jedesmal einen bis zum nächsten Absatz, auf dem er wieder ein Gefecht erwarten kann, daß er sich für die Front, indem er eben auf jene Stellen von den Flanken her zu wirken sucht, erleichtern will. Alle solche Umgehungen aber erfordern viel Zeit — und diese gewinnt dann jeden Falls der Vertheidiger für das Herankommen seiner Reserven, wobei er allerdings auch für die Gefechte selbst eine größere Zahl günstiger Chancen bekommt: z. B. der Umgehende versteigt sich, er kann wieder umgangen werden. Ob es nun gleich möglich ist, daß der Angreifer statt der mehreren Bogen einen einzigen großen Umgehungsbogen macht, mit dem er alle unsere Zwischenstellungen abschneidet, so weiß der Vertheidiger dies doch nicht gewiß, und thut also immer besser die successive Manier dem vorzuziehen, daß er seine Macht nur an einen der beschwerlichsten Punkte stellt, welcher gewöhnlich auch der höchste ist, wie hier am Gotthard. — Die Franzosen hatten sich immer zu seiner Vertheidigung und auch diesmal bei Airolo aufgestellt, wodurch sie nicht nur diese Art von Defensive ergreifen konnten, sondern auch die oben genannten bei Airolo sich abzweigenden Umgehungswege deckten oder wenigstens unterm Aug hatten.

Lernen wir nun die Anstalten kennen, welche Suwarow zur Eroberung des Gotthard traf; — Auf die Walliser Pässe eine Demonstration durch Haddik, um Thurreau dort festzuhalten. Oberst Strauch hat sich durchs Maggiathal an Suwarow anzuschließen und verstärkt ihn mit 4000 Oestreichern. General Rosenberg geht mit 6000 Russen durchs Blegnothal, und durchs Medelser nach Tavetsch ins Vorder-Rheinthal. Dort bespricht er sich mit Auffenberg (Linken) der bei Dissentis steht 2400 Mann stark. Ersterer greift dann am 24. (Tag der Ersteigung des Gotthard durch Suwarow) den Ober-Alppaß an und dringt nach Urseren hinab; letzterer

am gleichen Tag über den Creuzli-Paß ins Maderaner-Thal, um das Reuß-Thal bei Amsteg, halbwegs Altdorf und Andermatt zu sperren. — Bis zum 23. Abends wurde Alles richtig ausgeführt. Rosenberg war am 19. schon von Taverne über Bellinzona aufgebrochen. Am 21. folgte Suwarow. Am 23. stieß Strauch bei Dazio (3 Stunden unter Airolo) zu ihm. Rosenberg kam in Tavetsch an. Auffenberg wurde avertirt. — Haddik machte seine Bewegungen, die Thurreau wirklich festhielten. So kommt der 24. September heran.

Suwarow erscheint mit 18,000 M. vor Airolo. Die Anhöhe hinter dem Dorf, Alcimo del Bosco, hatte Gudin mit 1000 Mann besetzt. Die andern 1000 die er etwa noch hatte, sind wahrscheinlich rückwärts Bergauf echellonirt gewesen. — Suwarow disponirte hier wieder einen dreifachen Angriff. Strauch geht links am rechten Ufer des Ticino fort, ins Val Bedretto hinein. Der General Schweikowski mit 4000 Mann wendet sich links und soll die Anhöhen noch diesseits des Pontenera-Steigs erklimmen. Mit 10,000 wird Suwarow in der Front angreifen. — Was nun Strauch thun sollte, begreift man nicht ganz. Sollte er die Berglehnen an der Westseite des Gotthard ersteigen, etwa zwischen den Hörnern des Fieudo, Fibia, Lucendro hinauf? oder sollte er durchs Val Bedretto nach der Nufenen, dort ins Rhonethal hinab und dann links der Furka zu? Aber auch nur um bis zur Furka zu gelangen, hätte Strauch den ganzen Tag gebraucht. Weder das Eine noch das Andere scheint er gethan zu haben. Vielleicht ging er bloß bis Villa, 1½ Stunde weit und dann über die Brücke aufs linke Ufer des Ticino, um auf dieser Seite des Bergwassers, noch ziemlich nahe der Thalsohle, dem Feind bei Airolo selbst in die linke Flanke zu agiren. — Wichtiger war der Marsch Schweikowskis. Die Kriegsgeschichte zählt ihn unter die kühnsten. Auf Pfaden, die nur die Geißen

und ihre Hirten kennen konnten, stieg Schweikowski, das Val Canaria rechts lassend, gerade die höchste Gebirgswand, wie man zu sagen pflegt, hinan, über den Kamm des Mont Schipsius, um das Val Sorecia, eine Nebenschlucht der Tremola herum, am Lago Sella vorbei (immer östlich der Gotthardstraße), dann, wie es scheint, nahe dem höchsten Kegel des Mont Prosa vorüber, und so — immer auf mehrere 1000 Schritte Abstand von der Straße — Hospenthal zu. — Wenn es wahr ist, wie die Quellen versichern, daß Landleute der dortigen Gegend diesen Zug Schweikowski's noch anzugeben wissen, so wäre auf diesem Weg vielleicht überhaupt etwas Näheres über die Eroberung des Gotthards durch Suwarow zu erfahren, was wirklich Noth thut, wenn eine gründlichere Critik in diese Ereignisse eindringen will. *) Denn Alles was wir wissen ist: daß Suwarow den ganzen Tag bis Nachmittag 4 Uhr brauchte, um von Airolo zum Hospiz zu gelangen, und daß dieser Weg unter fortwährendem Fechten 1200 Todte und Verwundete kostete. Er trieb, nachdem einmal Morgens der Kampf begonnen, seine dichten Schaaren mit jenem Feuer der Ungeduld den Berg hinan, das ihn beim Sturm auf Ismail beseelte, und seinem Charakter jenes Fabelhaftkühne aufgedrückt hat, woran man ihn vor hundert andern ausgezeichneten Generalen erkennt. Die kleineren Raumverhältnisse der Türken-Festung scheint er in das Bereich dieser kolossalen Naturcitadellen hinübergetragen zu haben. Sein rascher Geist konnte sich nicht denken, daß hier Alles nothwendig langsamer gehen mußte. Auf falscher Zeit- und Raumberechnung scheint der ganze und offenbare Fehler zu beruhen den Suwarow bei der Er-

*) Vielleicht sieht sich der Verf. der Monographie des Gefechts auf der Grimsel vom 14. Aug. 1799 bald veranlaßt und ermuntert, ein ähnliches Studium dem 24. Sept. 1799 am Gotthard zuzuwenden.

stürmung des Gotthards am 24. Sept. gemacht hat, der ihn so viel Blut kostete und so spät an ein Ziel führte, das mit gar keinen Trophäen geschmückt war. Der Feldmarschall Suwarow hätte hier von dem Brigadier Gudin lernen können, wie man es machen muß, um sich einer Hochgebirgsposition zu bemächtigen. Als herrliches Muster steht dessen Eroberung der Grimsel am 14. Aug. 1799 da. Eine wundergleiche Umgehung wurde angewendet, aber sie wurde wirklich angewendet; es wurde ihr Zeit gelassen und sie involvirte so durch ihre furchtbare Ueberraschung namentlich schon das ganze Gelingen. — Aehnlich hätte Schweikowski wirken sollen; aller Frontal-Angriff hätte über das bloße Scheingefecht nicht hinausgehen sollen, bis Schweikowski — nicht auf Hospenthal — sondern blos aufs Hospiz sich dirigirend, seinen Rücken-Angriff oben begonnen hätte: dann konnte es nicht fehlen, die 2 Bataillone mit solcher Uebermacht hier zu erdrücken und bis auf den letzten Mann gefangen zu nehmen. Aber nichts hievon! Suwarow verliert 1200 Mann, indem er ohne den Effect der Umgehungscolonne abzuwarten, seine 10,000 in der Front von Airolo an gerade aufwärts, wie auf Schanzen, jene bekannten Bajonnet-Attaken machen läßt, die auf diesem Boden für sich allein in's Verderben führen mußten. — Von einer Waffenwirkung der Colonne Schweikowski's hört man gar nichts. Sie machte ihren ungeheuern Weg rein nur wie ein Bergsteig-Experiment. Sie muß nicht schneller vorwärts gekommen sein, als die sich bergan wälzende Lauene des Suwarowschen Gros auch; höchstens hat sie, weil die Franzosen die Sache wohl von Anfang an bemerkten, ein Weniges zur Beschleunigung der retirirenden Bewegung Gudin's beigetragen. Sie ist hinter den Franzosen und wohl zugleich mit der Hauptmacht oder schwerlich viel früher gegen Hospenthal hinabgekommen. — Wir wissen nicht wann Suwarow die Umgehungscolonnen und wann das Gros am 24. auf-

brechen ließ. Hierauf kommt freilich fast Alles an. Gudin vor der Grimsel hatte seine linke Umgehungscolonne 5 Stunden bälder, beinahe noch in der Nacht marschiren lassen, bevor er mit dem Gros zum wirklichen Front-Angriff überging, und dieser fand überhaupt erst statt, nachdem die andere Colonne ihr Gefecht schon angefangen. Von Allem dem zeigt sich hier am Gotthard nichts. Das Frontal-Gefecht schwillt für sich langsam und blutig den Berg hinan. Die Franzosen, bekanntlich nicht die besten Schützen, hatten auf diesem Boden hinter Büschen und Blöcken doch eine reiche, viele Stunden lange Ernte unter den dicht in einander sich schiebenden Menschenleibern der russischen Bataillone. — Und diese trieb nicht einmal der gewohnte Gehorsam. Zum erstenmal seit langer Zeit zeigt sich ein Geist des Widerwillens unter Suwarow's Schaaren. Das war ihnen neu; ihre Gras- und Schnee-Ebenen zu Haus, die grüne Ebene Italiens, die sie eben sammt dem Sommer verließen — sie tauschten sie gegen Etwas, das einen Augenblick ihnen selbst gewaltiger erschien, als ihr gewaltiger Feldherr. Ein Schauer, einer Ahnung gleich, überlief die Schaaren, als sie zum erstenmal die Natur in dieser Titanen-Gestalt nahe vor sich sahen und den Schleier von Dunst und Wolken, in den sich diese hohen Häupter vor ihnen hüllten, frech nun selber wegreißen sollten. Der Feind, den sie sonst vielleicht nicht hoch achten mochten, den sie besiegen gelernt hatten — hier war er ein Anderer, schien der eingeweihte Diener jener Berggeister zu sein, die ihr Aberglaube in den Schatten der Schluchten grollend lauern sah. Clausewitz sagt schön: „Sie murrten und wollten nicht mehr vorwärts. Nur die Stimme ihres Feldherrn, der ihnen selbst wie eine Giganten-Natur erschien, überwand diese Eindrücke, und das Gefecht zog sich langsam und blutig durch die enge Schlucht des Tremola-Thals zum St. Gotthard hinauf. Nachmittags um 4 Uhr kam Suwarow am Hospitium an und konnte nun ohne

weitere Schwierigkeit nach Hospenthal hinabsteigen. So war der erste Knoten der viel verschlungenen Aufgabe gelößt."

Wir verlassen nun Suwarow auf dem Weg vom Hospitium nach Hospenthal und der Leser wird uns begierig folgen, wenn wir sehen, was Rosenberg macht. Er war heute ordregemäß von Tavetsch aufgebrochen, wie es scheint, nicht gar früh, denn erst um 3 Uhr traf er auf der Höhe des Ober-Alppasses mit dem Feind zusammen. Wie es taktisch da zuging, ist unseres Wissens wieder nirgends bekannt geworden: — wohl im Ganzen mit einer ähnlichen Ungeschicklichkeit wie am Gotthard, mit derselben, mit der ein vielleicht trefflicher Contra-Bassist das Alphorn behandeln würde. Wenigstens verlor Rosenberg bedeutend, der Kampf zuckte stundenlang in derselben Gegend her und hin, obgleich die Russen vierfache Uebermacht hatten. Endlich nach Verlust von einigen 100 Mann mußten die 2 Bataillone den Paß öffnen und zogen sich nach Andermatt hin; Rosenberg folgte, aber die Dunkelheit brach schon herein, ehe er Andermatt erreichen konnte. Er ließ am Fuß der steileren Höhen halten, und spähte dort nach neuer Kunde. Bald erfuhr er, daß sich frische französische Truppen in Andermatt befänden, die das Thal herauf gekommen seien; dagegen von Suwarow zeigte sich keine Spur. — In diesem sonst so stillen Hochthal von Urseren war nämlich heute Abend lebhafte Truppenbewegung gewesen. Lecourbe hatte gestern schon die erste Nachricht von dem Anrücken Suwarow's erfahren und am frühesten Morgen mit seiner Reserve, der Brigade Loison, Altdorf verlassen, thalauf marschirend. Spät Nachmittags traf er in Andermatt ein, ließ eine Reserve dort stehen, und eilte mit den übrigen weiter auf Hospenthal, mit dem Entschluß, die erste feindliche Colonne, die sich zeige, wieder über den Gotthard hinüber zu werfen. Als er hier ankam wurde es jedoch schon Abend. Gudin war bereits durch Hospenthal und mit linksum weiter mar-

schirt, nämlich, aus unbekannten und nicht zu erklärenden Gründen, der Furka zu. Von Feinden zeigte sich noch nichts. Denn Suwarow hatte seinen ermüdeten Truppen einige Rast beim Hospiz gegönnt und Alles so viel möglich wieder gesammelt. Es stellte sich nun Lecourbe vor Hospenthal, das Dorf und die Reuß hinter den Rücken nehmend, so an den ersten Erhöhungen des Terrains auf, als es ihm wohl (er kannte die Gegend) passend scheinen mochte, vielleicht mit Anwendung des Verstecks und Ueberfalls den im Thal der südlichen Reußquelle die Saumstraße herunter marschirenden Feind anzugreifen. Schon aus diesem ganzen Benehmen geht hervor, daß Lecourbe von dem was am Ober-Alpsee geschehen war, keine Ahnung hatte. Kaum mag er sich gedacht haben, daß jetzt noch an den Seiten des schon bis weit herunter mit frischem Schnee bedeckten Crispalt eine so starke feindliche Colonne sich durcharbeiten werde, wie Rosenberg wirklich gethan. — Jetzt erscheint die russische Hauptcolonne in der Nähe von Hospenthal. Es dunkelt, Suwarow läßt halten, und Lecourbe wartet auch. Vielleicht erhält dieser jetzt die Nachricht von den Ereignissen in seiner linken Flanke und dem, was seinen Rücken bedroht. Es war ein Moment allgemeiner Spannung. Wenn Rosenberg, wenn Suwarow nun ohne Aufenthalt, ohne sich zu besinnen, darauf losgegangen wären, so hätte Lecourbe mit 3 — 4000 zwischen 14 — 15,000 M. eine schlimme Wahl gehabt. Ein Rückzugsweg blieb ihm dann zwar noch offen: der der Furka zu. Dieser hätte ihn aber freilich für mehrere Tage ganz aus dem Bereich gebracht, das er zu bewahren hatte. Doch beide Russen, Feldherr und Unterfeldherr, scheinen sich nicht in die gänzlich ungewohnte Lage auf solchem Terrain rasch gefunden zu haben. Endlich, als es längst Nacht geworden ist, um 9 Uhr, entschließt sich Rosenberg zu einem plötzlichen Angriff auf Andermatt, der vollkommen gelingt, indem die französischen Abtheilungen, die sich dort befanden,

aus ihrer Position geworfen und durch das Urnerloch nach der Teufelsbrücke und Schöllenen gejagt wurden. Die Nacht war durch einen Nebel stockfinster geworden. An Verfolgen war für den Fremdling hier nicht zu denken. Rosenberg ließ seine Leute, die heute noch nichts gegessen hatten, an den Lebensmitteln, welche die Franzosen in Andermatt zurückließen, sich erquicken. — Lecourbe's Lage hatte nun freilich den höchsten Grad von Gefahr erreicht. Der kühne Mann, der sich hier wie in seiner Stube befand, sah jedoch bald Rath und Ausweg. Sich durch's Urnerloch und über die Teufelsbrücke durchzuschlagen, war unmöglich. Er überließ es seiner von Andermatt vertriebenen Arriergarde, diese 2 in der Welt einzigen Defileen hinter sich zu verschließen und befahl den Abmarsch auf Zumdorf und dann quer übers Reußthal hinüber und in die Risse und Schluchten des Bezberges hinein, um über seine steilen Gräte weg auf Pfaden die nur Gemsjägern und Hirten und ihm bekannt sein konnten, das Geschenenthal zu erreichen, wo er sich unterhalb der Schöllenen dann bald wieder im Reußthal befand. Das war Lecourbe'sche Art! Noch in der Nacht wurde diese That ausgeführt. Weil das Geschütz nicht mitgenommen werden konnte, stürzten es die Franzosen in die Reuß, nachdem vorher noch eine General-Salve auf Suwarow's Lager daraus abgefeuert worden war. — Der erste Schein des Tags fand die Franzosen schon unterwegs, Urnerloch und Teufelsbrücke rechts, Geschenen zu. Den Russen aber mag es gewesen sein, der Zauberer des Bergs hätte seine Freunde durch die Luft vor ihnen weggeführt. — So vereinigte sich nun Suwarow mit Rosenberg im Grund von Urseren am 29. September Morgens, nachdem der Oberst Strauch mit seinen Oestreichern zur Bewachung des Gotthards zurückgeblieben war. — Lassen wir sie jetzt überlegen wie weiter vorzudringen sei, und wenden wir uns wieder zu Lecourbe. — Dieser begab sich, wie wir sahen, nun abermals ins Reuß-

thal, und er hätte wohl noch immer Zeit gefunden, sich hinter die Teufelsbrücke oder ins Urnerloch zu setzen, hier aber einen Widerstand zu leisten, den man sich beinah als unüberwindbar denken möchte. — Wir wollen uns jedoch hierüber sogleich ins Klare bringen. Das Urnerloch ist ein 80 Schritt langer Felsengang, der damals noch enger war als heute. Stellt man in eine solche Gallerie eine Kanone hinter eine starke Balken-Brustwehr, so kann es nicht fehlen, daß man einen Feind, der, wie zahlreich er auch sei, doch nur gleichsam eine Hand in dies Loch hineinstecken kann, wenigstens lange aufzuhalten, und ihm viele Leute zu tödten im Stand ist. Ueberwindet er endlich doch das Hinderniß, so kommt er nach 1000 Schritten an ein zweites: die Teufelsbrücke. Wenn nämlich ein Bogen derselben gesprengt war und die wenige Mannschaft, die von der Vertheidigung des Urnerlochs in Anspruch genommen wurde, sich über einige Breter hinter die Brücke zurückgezogen hatte, so ließ sich hier noch viel mehr leisten als im Urnerloch, ja, man glaubt, wenn man sich in der Phantasie diesen Fleck der Erde vergegenwärtigt, wo das Thal der Reuß selbst nur als eine vom Steinmetzen mit dem Meißel eingegrabene tiefe Rinne, ein zweites nur oben offenes Urnerloch, erscheint, hier jedem Angreifer das: „bis hieher und nicht weiter“ zurufen zu dürfen. Doch auch hier, wie an so vielen andern für inaccessibel gehaltenen Stellen, gibt es für den näher Forschenden eine schwache Seite. Nicht weit vom Urnerloch nämlich, oder dem Theil der Felsmasse durch den man, weil er senksteil in die Reuß abfällt, diesen Maulwurfweg sich graben mußte, existirt eine Partie im Terrain, wohin man von der Straße aus gelangen kann und über die auf Händen und Füßen ein Hinabkommen zum Bett der Reuß, hier durchwatbar, möglich ist. Diese mäßigere Steile hat etwa die Höhe von 50 Fuß. So hört denn wenigstens die absolute Nöthigung, nur eine Spitze nach dem Brückenpunkt vorzustrecken, für den Angreifer

auf. Freilich, wenn der Vertheidiger sich mit namhaften Kräften hinter der Brücke am linken Ufer aufgestellt hat, das Terrain selbst genau kennt und jenen andern Punkt wohl ins Aug faßt, wird man fast wieder von der Unmöglichkeit reden können, hier durchzudringen. Würde endlich, vom Urnerloch ganz abstrahirt, dagegen nicht blos ein Widerlagerbogen, sondern der Hauptbogen der Brücke abgebrochen worden sein, so wäre eine Herstellung der Brücke für den Angreifer, auch nachdem er sich durch die zur Seite herübergedrungene Mannschaft des jenseitigen Ufers bemächtigt hätte, nicht so bald möglich gewesen, oder mit andern Worten: jetzt wäre jener Kletterweg zur Reuß hinab wieder zum einzigen geworden, auf den allein auch der Vertheidiger sein Augenmerk und Feuer hätte richten müssen: ein Verhältniß, das wieder den Punkt der Unmöglichkeit des Durchdringens erreicht. — Wenn also Lecourbe sich hier aufgestellt hätte, so würde schon hier Suwarow das Gesetz gegeben worden sein. Er hätte jene gerade Straße nach Altdorf und seinen Plan überhaupt aufgeben und sich rechts über die Ober-Alpe ins Rheinthal begeben müssen. Denn daran mochte sich wohl Suwarow jetzt noch nicht geben, seine 20,000 Mann einen solchen Geißenweg zu führen, wie ihn Lecourbe eben mit seiner Brigade gemacht hatte. — Lecourbe in Geschenen aber angekommen, ging nicht wieder Reuß aufwärts sondern Thal ab, — denn Nachrichten vom Erscheinen des Feindes im Maderanerthal gegen Amsteg machten ihn um seinen Rückzug auf Altdorf besorgt. Er wollte sich nicht in die Lage bringen lassen, durch's Maienthal über den Susten ins Aarthal ausweichen zu müssen. Auffenberg trifft ein! Selbst die Arriergarde Lecourbe's, die von Rosenberg vertrieben worden war, setzte sich nicht hinter der Teufelsbrücke, sondern zog aus dem obern Reußthal ab und ließ nur ein paar Compagnien dort zurück. Auch die ganze Brücke wurde jetzt nicht zer-

stört (die Franzosen dachten sich wohl, sie selbst noch brauchen zu können), sondern nur der kleine Bogen gesprengt, der mit dem Widerlager des linken Ufers sich verbindet.

Suwarow bricht den 25. September im Urserenthal mit seiner Armee auf und rückt aufs Urnerloch zu. Vergessen wir nicht, daß er nicht weiß was ihn hier erwartet. Mit grosser Entschlossenheit eilt die Tete auf den finstern Schlund, der einer Pforte des Hades gleich gähnt, los und stürzt sich hinein. Unmittelbar folgt dem ersten Bataillon das zweite, das dritte. Das vorderste hat schon nicht mehr die Wahl, ob es zurücktreten, halten oder weiter gehen will. Es wird mit Gewalt die steilgeneigte Straße und zur Teufelsbrücke hinabgestoßen. Vielleicht war auch hier wieder Suwarow der scharfe Treiber, vielleicht war es ein Drang in den Leuten selbst, rasch durch diese Nacht zu kommen, die doch nicht erlassen wird. So entstand nun in kurzer Zeit ein ungeheures Zusammenhäufen von Menschen auf engem ungangbarem Raum gegenüber der Brücke und es konnte sich nicht fehlen, daß das Feuer von 100 — 200 Gewehren eine fruchtbare Erndte in dieser ununterbrochen zusammenhängenden lebendigen Masse fand. Viele aber stürzten, von den Andern an steile Ränder hinausgedrückt, in die Abgründe hinab. Doch fand das klare praktische Auge des Slaven sich umspähend bald hier zurecht. Sie entdeckten die Stelle, von der wir gesprochen haben und nun wurde hier der Weg gesucht. Auch hieher reichten die Kugeln des Feindes. Mann um Mann stürzte, vielleicht oft nur leicht in den Arm verwundet, daß die Kraft der Finger einen Augenblick nachließ, in die Reuß hinab und zerschellte an ihren Blökken. Die Tapfern ließen sich nicht irren. Die Reuß schäumt blutig. Bis an die Brust reichten ihre schießenden Wogen der Mannschaft. Das linke Ufer wurde erreicht und erklettert. Jetzt war für das französische Häufchen kein Bleiben mehr. Auch sie hatten das Ihrige gethan, — und ver-

ließen eilig diese Gegend. — So war, obgleich nicht umsonst, doch leichter und schneller als er selbst gedacht hatte, Suwarow in den Besitz des Urnerlochs und der Teufelsbrücke gelangt. Der ausgesprengte Bogen wurde mit Bäumen und Bretern, was man in der Eile herbeischaffen konnte, überlegt. Die Offiziere gaben ihre Binden und Schärpen selbst zum Befestigen her. Dennoch wurde man mit der Herstellung erst um 5 Uhr Abends fertig und es wurde bereits wieder Nacht, als die Armee bei Wasen anlangte, wo Suwarow lagern ließ. — Wir müssen auch hier eine kurze Zwischenbemerkung machen. Die Nachrichten sagen, daß die Russen am Morgen im Urserenthal aufgebrochen seien. Nun hatten sie aber bis zur Teufelsbrücke nur ½ Stunde Wegs; das Gefecht kann nicht wohl über eine Stunde gewährt haben; — wenn man nun annimmt, um 9 Uhr erst sei Suwarow ins Urnerloch marschirt, so vergehen 6½ Stunden über der Herstellung der Teufelsbrücke: eine Zeit die um so weniger in ihrer Länge erklärlich erscheint, wenn die Offiziere mit ihren Schärpen die Stricke ersetzen halfen, was doch offenbar auf Eile deutet. Wir glauben daher, daß der Aufbruch der Armee erst Mittags im Urserenthal statt fand, was freilich wiederum mit Suwarow's strategischen Anordnungen und seinem Charakter nicht übereinstimmt. Aber vergessen wir nicht das Gepäcke, die Nachzügler. Hier finden wir wohl das verborgene Gewicht der Retardirung aller Märsche durchs Hochgebirg mit größern Massen.

Unsere Neugierde eilt Suwarow wieder voraus. Auffenberg ist es, von dessen Erscheinen wir Erfolge erwarten, und das bereits für Suwarow wenigstens die Eroberung der Teufelsbrücke erleichtert hat. Auffenberg war am 24. in Dissentis abmarschirt. Der Creuzli-Paß gehört zu denen, welche noch heute für beschwerlich und selbst gefährlich in der Schweiz gelten. Er ist über 7000 Fuß hoch und war damals

ohne Zweifel schon tief mit Schnee bedeckt. Bei gutem Wetter braucht ein Reisender 8 — 9 Stunden um von Dissentis über Sedrun durchs Strimthal zum Creuzli und von da durchs Ezlithal über Bristen nach Amsteg zu gelangen. 2400 Mann aber, die vielleicht gar noch Bergkanonen bei sich hatten, brauchten bei schlechtem Wetter am Ende September mehr Zeit. Daß, wie der Erzherzog sagt, Auffenberg noch im Maderanerthal von der Nacht überrascht wurde, ist sehr erklärlich, und Clausewitz kennt das Terrain zu wenig, wenn er meint, der östreichische General hätte Amsteg noch leicht erreichen können. — Am Morgen des 25. rückt Auffenberg vollends nach Amsteg hinunter und stellte sich dort im Reußthal auf, nachdem er ohne Mühe die kleine französische Abtheilung verjagt hatte, die dort stand. Er erfährt in Amsteg, daß Lecourbe gestern hier durchmarschirt sei und macht sich wohl darauf gefaßt, die Reste des oben Geschlagenen hier zu empfangen. Da erschienen Franzosen von unten herauf. Aller Wahrscheinlichkeit nach der Rest von den 6000 Mann, der starken Brigade Loison, welche Lecourbe gegen den Gotthard geführt hatte, und wohl dasjenige was im Schächenthal gestanden war. Vielleicht 1000 — 1200 Mann, 2 Bataillone. Sie greifen an, werden aber von Auffenberg abgewiesen. Da erscheint mit einemmal Lecourbe von der andern Seite, von oben her. Er war ohne Aufenthalt von den Gräten des Betzbergs herunter über Geschenen, Wasen fortmarschirt, und da er Mittags schon bei Amsteg eingetroffen sein muß, so ist auch hier wieder der unermüdliche Mann, der seinen Truppen Alles zumuthen darf, zu bewundern. Auffenberg sah sich jetzt zwischen 2 Feuern von doppelter Uebermacht bedroht. Er zog sich in den Eingang des Maderanerthals zurück, wo ihn auch Lecourbe heute nicht mehr anzugreifen wagte. Dies letztere erklärt sich (gegen Clausewitz, der hier wiederum die Specialität des Terrains nicht genug kennt). Das Maderanerthal ist eine

enge Schlucht, deren Vertheidigung von oben nach unten durchaus leicht ist, selbst gegen große Uebermacht, besonders gegen einen ermüdeten Feind, dem die physischen Kräfte zu beschwerlichen Umgehungen (die hier gemacht werden mußten) mangeln. Zudem scheint es, daß Lecourbe von Anfang an nicht daran dachte, bei Amsteg sich wieder zu stellen, sondern auf Auffenberg blos losging, um sich offenen Weg zu machen. — Der Kerstelenbach ergießt sich aus dem Maderanerthal bei den Wirthshäusern von Amsteg in die Reuß. Die Straße führt auf einer hölzernen Brücke über den Bach. Diese Brücke ließ Lecourbe abbrennen, und nachdem seine Truppen einige Stunden der nöthigsten Erholung gepflogen hatten, marschirte er bis Klausen (1½ Stunden von Amsteg) zurück. Dort setzt ein Nebenweg auf einer Brücke nach dem linken Ufer der Reuß. Dort liegt gerade gegenüber Erstfeld. Hieher wandte sich Lecourbe und zerstörte auch diese Brücke hinter sich. Nach kurzer Rast gings weiter Thal aus noch 2 Stunden bis Seedorf, immer auf dem linken Ufer der Reuß. Seedorf liegt am Vierwaldstättersee, gegenüber von Altdorf und Flüelen. In diese Bucht des See's hatte Lecourbe alle Schiffe von Flüelen ꝛc. her zusammenbringen lassen, so daß Suwarow, der der Hauptstraße auf dem rechten Ufer folgte, dort nicht einen Kahn fand, der ihn zu Wasser weiter gebracht hätte. Lecourbe aber nahm nun bei Seedorf am Morgen des 26. eine Flankenstellung. Die dortige Brücke über die Reuß ließ er vorläufig und stellte seine Avantgarde vor sie. Einen Rückzug hatte er im schlimmsten Fall am rechten Seeufer oder ins Isenthal nach Engelberg. Offensiv aber konnte er so, wenn Suwarow zurückmußte, oder auch nur indem er sich auf seine Arriergarde warf, zur größten Wirksamkeit gelangen. In Allem was er anordnet und ausführt, zeigt uns Lecourbe den Meister in der Führung eines größern Detachements. Schade daß wir nicht die genauesten Journale über seine

Züge und Thaten, sein ganzes militärisches Verhalten in der Schweiz haben. Ein solches Buch müßte ein wahrer Katechismus für unsere Stabs-Offiziere sein!

Unser Geist eilt wieder Thal aufwärts und wir begegnen am frühesten Morgen des 26. vor Tages-Anbruch Suwarow, der in der Finsterniß von Wasen wieder aufgebrochen war, bei Amsteg. Als er den letzten steilen Theil des Thals herunter gegen das kleine Dorf steigt, blinken ihm Wachtfeuer entgegen. Er läßt halten, erfährt aber bald, daß es Auffenberg ist. Bald geht der Marsch, dem sich die östreichische Abtheilung anschließt, weiter und um Mittag trifft Suwarow in Altdorf ein. Welche Gefühle mögen doch die Brust des eisernen Mannes bestürmt haben, als er hier seinen Weg sich in den Wassern des See's verlieren sah, als der leere Hafen von Flüelen sich vor ihm öffnete! Hier glaubte er am Ziel der Noth dieser letzten Tage zu stehen — und eine viel größere erwartet ihn. Wohin nun? da wo der Weg eben und breit sich hindehnt ist er Wasser ohne Schiff, und von allen andern Seiten umragen ihn die steilen Massen des Hochgebirgs. „Wie ein riesenhafter Wegweiser des Schicksals“ *) streckt sich das finstere Schächenthal zur Rechten hin und an seinen jähen Seiten müht sich der einzige Fußweg hinauf, der ihn, wenn er nicht umkehren will, weiter führt. Er fragt und hört, und zwei der wildesten, gefährlichsten Pässe sind es, der eine über den Kinzigkulm, der andere in der Tiefe des Thals, die nach dem Muottathal leiten. Dort möchte er in milderer freierer Landschaft seinem reisekranken Heer dann einige Ruhe gönnen — darf er? Hat er sich nicht um einen Tag schon verspätet? Kann er sich nicht jetzt schon das Schlimmste vor die ahnende Seele führen, was bereits auch wirklich entscheidend an der

*) Clausewitz.

Limmat und Linth gestern und heute geschah? In diesen Stunden, während seine Schaaren sich hungrig und lechzend statt nach Siegen, nach Speise umsehen, während er hier in der Tiefe dieser Felsenlabyrinthe sich wie der Bär in der Grube verfangen sieht, erleidet sein Unter-Feldherr die schmählichste Niederlage auf den freundlichen Höhen von Zürich, ist Hotze bereits geschlagen und gefallen, Jellachich vertrieben. Der stolze Traum jener großen Schlacht, die er mit vereinter Macht zu schlagen gehofft hat, beginnt zu verfließen. Ist aber damit das Maß des Unglücks erfüllt? Was wird sein eigenes Loos sein, wenn er aus diesem Gefängniß der Natur nicht so bald als möglich zu entfliehen sucht — nnd kann er es? Sein Heer scheint nicht mehr das taugliche Instrument zu solchen neuen Anstrengungen, die ohne Pause den alten folgen, zu sein, und eilt er nicht, so kann der siegreiche Massena erscheinen und ihm den Ausgang mit dem Schwerte verwehren. — Doch schließen wir diesen Abschnitt mit des trefflichen Clausewitz Worten:

„Schon ist Suwarow's Heer von der zerstörenden Gewalt der Märsche Gefechte und Entbehrungen angegriffen und in seinem dichten Gefüge wie Metall vom Scheidewasser zerfressen. Seit 6 Tagen zieht es über Felsentrümmer Berg auf, Berg ab; seit 3 Tagen schlägt es sich um Fußpfade und Brückenstege, durchwatet die Reuß, erklimmt die steilen Ufer, gleitet über schmale Stege und Balken hin; ein strömender Regen ergießt sich aus den schweren Wolken, die an den Bergen hängen, schwellt Bäche und Flüsse an und erschwert jeden Fußtritt. Die auf Lastthieren mitgenommenen Lebensmittel haben nicht so schnell folgen können und die ermüdeten Truppen sind auf das Wenige beschränkt, was sie bei den Einwohnern gefunden, oder den Franzosen abgejagt haben. So zehren Anstrengungen und Entbehrungen mit doppelter Gewalt an ihren Kräften und schon bildet der Zug des Heeres von Airolo bis Altdorf eine

ununterbrochene Reihe von Lastthieren und Nachzüglern. — In dieser Verfassung war es, daß Suwarow den 26. September nach Altdorf kam. Seine Armee zu sammeln, ihr ein paar Tage Erhohlung zu geben, die Lebensmittel abzuwarten,*) wäre das nächste, wäre ein dringendes Bedürfniß gewesen, und unmittelbar wurde Suwarow daran durch nichts verhindert, denn er hatte in der Nähe keinen andern Feind als den 5 — 6000 Mann starken Lecourbe, und die Felsenmassen, welche ihn überall umgaben, waren ihm zugleich auch ein Schutz gegen den entfernten Feind. Wurde ihm, während er seiner Armee ein paar Tage Ruhe gönnte, der Eintritt ins Muottathal oder der Austritt aus demselben versperrt, so blieb ihm der Weg über den Kluspaß ins Linthtal oder auch durchs Maderanerthal ins Rheinthal übrig. Diese Wege, obgleich beschwerlich genug, waren doch nicht mit dem ins Muottathal zu vergleichen. Hier mußte er auf einem Fußsteig weiter, wie er ihm selbst bis dahin noch nicht vorgekommen war und wie ihn vielleicht, so lange Krieg geführt wird, keine Armee betreten hat. Dies von seiner Armee in dem erschöpften Zustande zu forden, wie sie bei Altdorf ankam, dazu gehörte eine ungemeine Willensstärke, und es von ihr zu erhalten, eine bewunderungswürdige Gewalt über die Gemüther. Ein behutsamer Feldherr, wenn man sich einen solchen in einer solchen Lage denken kann, würde Halt gemacht haben, und dann zurückgegangen sein.

*) Der Hunger und der Mangel der Beschuhung drückte die Russen am meisten. Sie aßen krepirte Thiere, sie verschlangen die Eingeweide der geschlachteten mit, diese oft roh. So im Schächenthal. Wen sie von Landleuten, Weiber oder Männer, fanden, dem zogen sie die Schuhe ab. Dann aber kreuzten sie die Arme auf der Brust und verneigten sich tief und dankbar. — In den Bewohnern von Uri und Schwyz lebt die Erinnerung jener Tage und eine mitleidige Theilnahme an dem furchtbaren Geschick der Russen fort. (Aus neuerlich an Ort und Stelle geschöpften Quellen.) Der Verf.

Aber Suwarow fühlte sich zu stark, um vor einer solchen Schwierigkeit zurückzuweichen und zu stolz um den Gedanken zu ertragen, daß er es sein sollte, der auf dem Sammelplatz des Kampfes fehlte, den er seinen Unterfeldherren angewiesen hatte; es drängte ihn fort, anzukommen, ohne einen Augenblick zu verlieren und er verlor ihn nicht. Schon am andern Morgen brach er nach Muotta auf."

V. Suwarow zieht über den Kinzigkulm, den Bragel und den Panixerpaß ins Rheinthal, — und verläßt die Schweiz.

Aus dem Schächenthal führen drei Pässe weiter: hinten der Cluspaß ins Linththal, und über die Gebirgswand der rechten Thalseite 2 Pässe, der nächste über den Kinzigkulm ins Muottathal durch eine Schlucht, die sich bei Muotta öffnet, der zweite leitet ins Bisithal, welches den südöstlichen Anfang des Muottathals bildet. Der erste ist der viel steilere und hat wenig seines Gleichen in der Schweiz an Beschwerden und Wildheit. Diesen wählte Suwarow — und am frühen Morgen des 27. ließ er die Avantgarde aufbrechen. Die Arriergarde hatten Rosenberg und Auffenberg bei Altdorf. Lecourbe, den Suwarow gestern bei Seedorf in Ruhe gelassen hatte (vielleicht weil er ihrer selbst zu sehr bedurfte) — lauerte nun auf seinen Vortheil. — Ueber den Kinzigkulm nach Muotta braucht ein gewandter Reisender bei gutem Wetter 7 — 8 Stunden. Die Tete hatten 300 Kosaken, die, wie sich denken läßt, länger brauchten. Nach 12stündigem Marsch, Abends 5 Uhr, kamen sie in Muotta an. Zwei französische Compagnien standen dort (unbekannt, ob zu Lecourbe noch, oder zu Soult gehörend). Die Cosaken warfen sich mit Wuth auf sie und machten die meisten ge-

fangen. — 12 Stunden später, am 28. September um 5 Uhr Morgens, traf Suwarow mit der Queue der ersten Division von 10,000 Mann in Muotta ein — und so war also die erste Hälfte der Armee 24 Stunden lang auf einer Distanz die horizontal nur 18 — 24,000 Schritte beträgt, unterwegs gewesen. Niemand wird sich darüber wundern, der auch nur einigermaßen die ungeheuren Unterschiede kennt, die zwischen großer und kleiner Menschenzahl bei beschwerlichen Wegen erscheinen. An den meisten obern Stellen dieses Passes ist gar nicht anders möglich, als daß sich nur Mann für Mann, oft die Hände brauchend, durcharbeiten kann. Einer muß dabei noch der Führer und Helfer des Andern sein. — Die Zeit dehnt sich in geometrischer Progression immer mehr, je mehr die Masse wächst — und dennoch muß auch den Einsichtsvollen ein Schauder überlaufen, wenn er hört, daß die ganze Armee, die mit allem nun etwa auf 25,000 Mann zu rechnen ist, sechszig Stunden bedurfte, um sich aus dem Schächen- in's Muottathal zu versetzen. Am Abend des 29. Septembers kamen die letzten Compagnien an. Ein eigener sonderbarer Anblick, dieser Marsch für Den, der sein Auge über der Wirklichkeit wie über einem Relief schweben läßt! Ein Faden von Menschen zeigt sich, dessen Enden in zwei Knäuel verlaufen, wovon der eine sich bei Muotta auf-, der andere bei Spiringen abwickelt. Dort warten die ersten vielleicht mit mehr Geduld, als hier die letzten, denn diese stehen zwischen doppelter Noth, der des Berges und der des Feindes. Lecourbe griff an. Sie dürfen nicht umkehren, sich mit ihm zu messen; sie hören nur das Musquetenfeuer in ihrem Rücken rollen; ihre Gesichter sind den Felsen zugekehrt und in banger Ungeduld erschallt durch die engbeisammenstehende Masse dumpfschallend der Tritt auf der Stelle. — Ein paar hundert Schritte weiter vor — und eine andere Scene beginnt, die, je höher je furchtbarer wird. „Auf den Abhängen des Gebirgsrückens selbst," sagt Clausewitz,

„keucht der arme schwer belastete Soldat, abgehungert und mit entblößten Füßen die steilen vom Regen und von Wasserfällen schlüpfrigen Felsflächen hinauf und dringt mit einer bis zum letzten Lebenshauch gesteigerten Anstrengung immer weiter, weil er das Gefühl hat, nur so den Armen des Todes zu entgehen, die sich hinter ihm aufthun. In allen Klüften zerstreut, liegen Abtheilungen, um Athem zu schöpfen, erkrankte und erschöpfte Menschen, ermüdete und erlahmte Lastthiere. Wie viel hier dem Tod ein Opfer geworden sind, weil der letzte Funken der Willenskraft ausging, ehe sie das Ziel erreichten, oder weil ein falscher Tritt sie zerschmetternd in den Abgrund stürzte, sagt uns kein Bericht.“ — Es ist merkwürdig, daß wir von Niemand, auch von den Franzosen nicht, etwas von Siegen vernehmen, welche Lecourbe über die letzten Abziehenden wenigstens, über die Arriergarde, erfochten, nichts von Beute, welche er gemacht. Vier russische Bataillone standen zuletzt allein noch im Schächenthal und man muß, wenn man Lecourbe kennt und seine Thatkraft, annehmen, daß nicht nur die Tapferkeit der Russen ihrer Geduld, mit der sie die Schrecknisse der Natur ertrugen, gleich kam — denn vom 27. Abends bis zum 28. spät dauerten die Gefechte bei Altdorf fort — sondern es kann auch nicht fehlen, daß die Marschordnung, besonders was die Bagage anbelangt, musterhaft war, so daß der Fehler Korsakoff's hier vollkommen gut gemacht erscheint. Für die Wißbegierigen ist sehr zu bedauern, auch darüber gar keine nähern historischen Notizen zu haben, die je mehr detaillirt, je belehrender wären. — Es ist Zeit daß wir uns nach Massena umsehen. Am 26. hatte dieser General auf dem Schlachtfeld von Zürich die Ankunft Suwarow's im Urserenthal erfahren. Er ließ Menard mit 18,000 Mann Korsakoff folgen; 6000 M., die Infanterie der Division Klein, schickte er auf dem linken Zürichsee-Ufer nach Richterschwyl, um sich mit Soult in Verbindung zu setzen, weil er zu dieser

Zeit die Ereignisse an der Linth noch nicht kannte; 7000, die Division Mortier, führte er aber selbst nach Schwyz, wo er am 28. eintraf und bereit war, Suwarow zu bekämpfen. Vergleicht man seine Zeit und seinen Weg mit Zeit und Weg, welche Suwarow damals brauchte und zurücklegte, so zeigt sich auffallend, was es heißt in der Strategie, die zugänglichern Gegenden zu seinen Operationen im Besitz zu haben. Von Zürich bis Schwyz sind es 11 Stunden. — In eben diesen Tagen traf der Befehl von Paris ein, der Lecourbe zum Obergeneral der Rhein-Armee ernannte. Nun stellte Massena Soult an die Spitze der Lecourb'schen Division, und die Soult's kam unter die Befehle des General Gazan. — Massena ging persönlich über Luzern nach Altdorf zu Lecourbe. Am 29. recognoscirte er mit ihm das Schächenthal. Feinde trafen sie da nicht mehr; nur todte und sterbende Menschen und Thiere. Massena nahm nun die Brigade Loison, mit der Lecourbe die raschen und großartigen Züge, die wir kennen, gemacht hatte, und schiffte sie nach Brunnen über, wo am Abend dieses Tags nun etwa 11,000 Franzosen vereinigt waren. Was aus Suwarow geworden war, scheint Massena damals noch nicht recht gewußt zu haben. Er wußte sich in diese Verhältnisse noch nicht zu finden, und ließ seinem Feind, ohne weder im einen noch andern Thal etwas von Bedeutung gegen ihn zu wagen, Zeit, seinen schweren Marsch über den Kinzigkulm ganz auszuführen. — Suwarow war indeß vom Geschick in neue Täuschungen geführt worden, denen er sich um so leichter hingab, je schwerer sich sein stolzer Geist an so großes Unglück gewöhnen konnte. Er hatte am 27. auf der Höhe des Berges die Nachricht von einem Sieg Linken's erhalten, ein Gerücht, das seine Quelle wohl in den Vortheilen hatte, welche Linken beim Wychlenbade errang. Da heiterte sich der finstere Sinn des Feldherrn wieder auf; er hielt dies nicht blos für das was es war, einen parziellen Sieg,

sondern er dachte sich Hotze und Jellachich ebenso in glücklicher Vorbewegung. Auf der Stelle beorderte er eine Cosaken-Abtheilung, über den Bragel zu gehen und hielt dies für genug, Molitor seine Nähe zu zeigen und ihm den Wink zum Gewehrstrecken zu geben. Aber die Cosaken, die ein Bataillon Molitor's auf dem Bragel antrafen, kamen bald flüchtig zurück, und durch sie wurde die erste Schreckensnachricht von Hotze's und Korsakoff's Niederlage gebracht. Suwarow glaubte nichts; das war in seinen Augen ein falsches französisches Gerücht. Er will unverzüglich auf Schwyz marschiren. Von allen Seiten wagen es nun seine Offiziere, ihm Vorstellungen zu machen. Ohnedem muß er sich gedulden, bis seine Armee über den Kinzigkulm ist. Was am 28. Abends von ihr eintraf, sah nicht so aus, als wenn sich große Offensivoperationen damit machen ließen. Ungern gab Suwarow dahin nach, den Marsch gegen Schwyz auf den 29. zu verschieben. — Aber nun brachte jede Stunde neue Bestätigung des Unglücks an der Limmat und Linth, auch von andern Seiten; seine Gewißheit constatirte sich — und nun rief Suwarow einen Kriegsrath zusammen. Der unbeugsame Mann mußte sich beugen, das nüchterne Urtheil, gegründet auf die Dinge wie sie waren, aus dem einstimmigen Munde aller seiner Offiziere, trug den Sieg davon; — es war der größte und eigentlich der einzige, der über Suwarow erfochten worden ist. Der Beschluß ging dahin, über den Bragel nach dem Klön- und Linththal zu gehen, um sich mit Linken zu vereinigen, den man noch dort und siegreich glaubte. — Finster und zornig befahl der Feldherr, daß Auffenberg am Morgen des 29. den Bragel nehme. Für die Armee selbst war der Befehl, am 30. nachzufolgen. Es geschieht. Auffenberg bemächtigt sich des Passes, den ein Bataillon von Molitor besetzt hatte, ohne Mühe und gelangt bis gegen das östliche Ende des Klönthalsees. Da trat ihm Molitor entgegen, der vom geschlagenen Linken, dem er

2 Bataillone folgen ließ, auf die Nachricht, der Bragel werde von den Russen angegriffen, sich schnell abkehrt, und 1 Bataillon hieher führt, wo er mit dem vertriebenen sich vereinigt und am Ausgang des Debouchee, dem Seewege, Posto faßt. Nun hält Auffenberg. So kommt der 30ste. In der Nacht hatte Molitor noch ein Bataillon an sich gezogen, wozu ihm der zaudernde Auffenberg Zeit ließ. Jetzt greift Molitor an, bringt aber auch Auffenberg nicht vom Platz. Beide stellen das Gewehr wieder bei Fuß und es blieb stille bis Nachmittags. Am Mittag ist die erste Division der russischen Armee am Klönthalsee angelangt. Der Weg über den Bragel hatte sie eine Promenade im Blumengarten gegen die Schrecknisse des Kinzigkulms gedäucht, und doch ist es ein 5000 Fuß hoher und nicht fahrbarer Paß. So seinen Rücken gesichert, machte Auffenberg ein Täuschungs-Manöver, das gelingt. Er zieht sich auf der Straße am See zurück und läßt die Hälfte seiner Truppen an den Höhen im Versteck. Molitor folgt hitzig, eine kleine Morgartenscene wiederholt sich und Auffenberg, an die Ferse der Fliehenden sich hängend, gewinnt mit ihnen den östlichen Ausgang. Nun müssen die Franzosen abziehen. Sie thun es aber langsam, und die Russen drangen heute nicht weit über diesen Punkt vor. Es wurde Nacht und Suwarow erreichte Glarus nicht, wie er wollte. — Am 1. October aber beginnt Suwarow mit dem ersten Schein des Tags seine Angriffe wieder. Molitor gibt Glarus auf und hält sich bei Netstal; dann von da auf beiden Seiten der Linth, indem er einen eisernen Wiederstand den eisernen Angriffen, den Bajonnet-Choks à la Suwarow entgegensetzt, zieht er sich Schritt vor Schritt auf Näfels und Mollis zurück. Oft sind die stürmenden Russen zwischen seinen Leuten, dennoch verliert er nicht eine Kanone, und als Bagration sich endlich doch der beiden Orte bemächtigt hat, führt der General Gazan (der die Avantgarde an der Dietikonbrücke commandirte) einige

Bataillone Reserve heran; diese gewinnen am späten Abend den Russen das kaum Eroberte wieder ab, und Bagration muß sich begnügen, bei Netstal stehen zu bleiben.

Gerne werden sich unsere Leser der Thaten erinnern — denn so darf man wohl sagen — welche Molitor in diesen Tagen verrichtet hat. Er war nie über 4 — 5 Bataillone stark und hatte sich am 25 und 26. September gegen Jellachich am 28. und 29. gegen Linken und zwar meist siegreich gegen Uebermacht geschlagen. Nun am 30. wehrt er sich gegen Auffenberg, am 1. October gegen Bagration, wie wir eben erzählten — 6 Tage lang, darunter nur den dritten nicht, ununterbrochen, er mit einer und derselben Brigade, nicht auf dem Fleck, sondern immer marschirend gegen einen viermal neuen Feind, der ihm fast jedesmal sogar auch im Einzelnen überlegen ist. Eine der schönsten kleinern Episoden des Feldzugs von 1799 ist dieß, und ein Muster im kleinen Krieg für alle Zeiten, — so schön und überlegt das ganze Verhalten, daß man den Fehler, den Molitor am Klönthalsee wirklich begeht, gern unerzählt lassen möchte.

Suwarow kommt am 1. October in Glarus an, und hier endlich ist ein Ziel der Mühen und Entbehrungen erreicht. Hier findet sich ein größeres Magazin von Lebensmitteln vor. Aber es war auch die höchste Zeit. Der Kinzigkulm hatte allein mehrere 1000 Menschen gekostet. Von da an fraßen die Folgen der Anstrengung, verbunden mit dem fortdauernden Mangel, stündlich an der Truppenzahl herunter; schon in Muotta hatte Suwarow mit Auffenberg nicht mehr als 15,000 Mann Infanterie gehabt. Den dringensten Bedürfnissen konnte nun doch gesteuert werden, einige Erholung gewonnen, eine kleine Portion neuer Kräfte gesammelt, deren man — noch einmal bedurfte. — Indessen Suwarow mit dem Gros seines Heeres aus dem Muottathal über den Bragel nach Glarus zog und seine Avantgarde fechtend und mühevoll ihm den Weg bahnte, wurde auch seine Arrier-

garde unter Rosenberg in ernste Gefechte verwickelt. — Wir haben Massena am 29. September mit der Brigade Loison (Lecourbe) von Altdorf zu Schiffe nach Brunnen und Schwyz zurückgehen sehen. Dort beschloß er für den 30. die allerdings sehr halbe Maßregel einer Recognoscirung gegen seinen Feind im Muottathal. Er konnte sich denken, daß er es mit wilden Leuten, die jetzt keinen Spaß verstehen, zu thun haben werde. Diese Recognitions-Abtheilung drängte zwar Anfangs die Vorposten der Russen gegen Ried und Illgau zurück, als sie aber weiter vorrückte gegen Muotta, wo sich das Gros der russischen Arriergarde befand, ging dieses zum Angriff vor und jagte die Franzosen bis Schwyz. — Massena zog aus diesem an sich verfehlten Unternehmen doch den Nutzen, daß er in Erfahrung brachte, Suwarow sei mit der Armee selbst über den Bragel in's Linththal marschirt. Noch am Abend schickte Massena 2 Bataillone von der Division Mortier über Einsiedeln ab, um ins Linththal zu gehen, Suwarow zu beobachten und die dort stehenden französischen Truppen (Division Gazan) zu unterstützen. — Am 1. October ließ der französische Feldherr sein ganzes Corps, 1000 — 1500 Mann von der Loisonischen Brigade ausgenommen, also etwa eine Masse von 9000 Mann unter's Gewehr treten, um das Spiel von gestern in Ernst zu verwandeln. Ein Sieg über Rosenberg, der nicht über 5 — 6000 kampffähige Leute hatte, war wahrscheinlich; wenigstens mit Gewißheit zu hoffen, daß Rosenberg mit Verlust über den Bragel getrieben und verfolgt werden könnte — und dieser Versuch, der so wenig Risico mit sich zu führen schien, leitete eine der glänzendsten Waffenthaten des ganzen Feldzugs ein. Das Uebergewicht war Massena auch noch durch mehrere Batterien gesichert, die um so wirksamer werden mußten, als der Feind kaum noch ein paar halbzerbrochene Bergkanonen hatte. — Massena rückte an — und es brennt schnell ein Gefecht los, das nach

wenigen Stunden sich mit einer förmlichen Niederlage Massena's endigt. Er verlor über 1000 Todte und Verwundete und ebensoviel Gefangene nebst 5 Kanonen und retirirte in flüchtiger Bewegung bis Schwyz. —

Das brave Benehmen Auffenberg's und Bagration's auf der einen, das glorwürdige Rosenberg's auf der andern Seite schützte Suwarow, während er mit seinem Gros an keinem Gefecht Antheil nehmen konnte, davor, zwischen zwei Feuer zu gerathen; — und indem wir hier von den letzten Waffenthaten der Suwarow'schen Armee, sowohl seit sie sich kämpfend des Schweizhochgebirgs bemächtigte, als seit ihrem Antheil an der 1799er Campagne überhaupt, Abschied nehmen, können wir uns nicht enthalten, namentlich das zu preisen, daß so heruntergekommene, abgehungerte und abgelumpte Männer, denen als Höchstes fast nur zugemuthet werden konnte, ihren Leichnam weiter zu schleppen, so fochten und siegten. Nur die Erinnerung an die eigenthümliche, gleichsam magische Kraft, welche die Seele eben aus dem tiefsten Elend schöpft, eines Zornes Kraft, den man erhaben nennen muß, — nur dieß erklärt uns das sonst Unerklärliche. — Massena's Fehler unterstützten Rosenbergs Sieg. Bei seinem Vorgehen gegen Muotta hatte der erstere sich mit der Ausdehnung seiner Front allein auf den Thalboden beschränkt und eilte hier (ähnlich Molitor am Klönthalsee) vorwärts ohne die Bergseiten zu berücksichtigen, die dagegen Rosenberg wohl ins Auge gefaßt und besetzt hatte und von wo er umgreifend gegen die feindliche Front und Flanke wirkte.

Ruhig nahm Rosenberg nun seine alte Stellung bei Muotta wieder an. Massena lies den General Mortier mit 6 Bataillonen hinter ihm stehen, mit dem Befehl, den Russen bei ihrem Abzug vorsichtig zu folgen, und marschirte selbst mit allen übrigen Truppen, nämlich 4 — 5000 Mann, von hier wieder zurück Einsiedeln zu und weiter ins Linth-

thal, um sich mit Gazan und Molitor zu vereinigen und von dieser Seite her auf Suwarow loszugehen, mit diesem (wie er sich in seinem officiellen Rapporte ausdrückt) vollends fertig zu werden, dann aber gegen Korsakoff sich noch einmal zu wenden, der vom Rhein her Bewegungen machte, die auf einen Versuch zu neuer Offensive deuteten.

Suwarow blieb nun bis zum 4. October so stehen: sein Gros in Glarus, eine Division gegen Näfels, Rosenberg bei Muotta, und Auffenberg im Sernftthal, den er am 2. dorthin geschickt hatte, um sich der Pässe die von da ins Rheinthal führen zu bemächtigen. — Mit Verwunderung und neuem Zorn hatte Suwarow auch in Glarus keine Oestreicher gefunden und bis zum 1. October scheint er Nichts über Jellachich's und Linken's förmliche Rückzüge hinter den Rhein erfahren zu haben. Eine Unentschlossenheit ist an Suwarow bei diesem doch so gefährlichen Stehenbleiben unverkennbar. Mißtrauen nicht nur in alle Andern sondern in sich selbst scheint sich nun dieses starken Gemüths, das aber gebrochen worden war, bemächtigt zu haben. Sein starrer Heroismus wurde durch die Retirade von Muotta ins Linththal, wie ihm diese Bewegung selbst vorkam, seiner Jungfräulichkeit beraubt; Simson hatte die erste Locke verloren; seine Kraft war dahin. Hätte Suwarow auf Rosenberg's Tapferkeit recht getraut, hätte er an eine moralische und physische Umkehr Jellachich's, der wirklich, als er die Ankunft Suwarows in Glarus vernahm, am 2. October wieder nach Sargans rückte, recht geglaubt, auch daß Petrasch, wie es wirklich geschah, am 4. seine Truppen wieder versammelte zum Vorgehen — er hätte nothwendig am 1. October noch aufbrechen müssen mit ganzer Macht, und er würde Molitor und Gazan weggestoßen und sich über Kerenzen den Weg zur Vereinigung mit den Oestreichern geöffnet haben; Rosenberg aber wäre ihm rasch gefolgt. Suwarow scheint matt geworden zu sein. Als er einen Tag, den zwei-

ten, den dritten so wartete, und diese Zeit mit dem Einziehen von Nachrichten ꝛc. zubrachte, da war natürlich nimmer anzunehmen, daß nicht der Weg an den Wallenstadtersee und der gefährliche Defiléweg längs desselben von den Franzosen mit Macht versperrt sei; — und Suwarow führte den schon anfangs gefaßten, allerdings sichersten Entschluß, nun, nachdem sich Rosenberg am 4. mit ihm vereinigt hatte und als die Nachricht eingelaufen war, daß Auffenberg glücklich am 3. über den Panixerpaß gekommen sei — am 5 October aus, nämlich den Marsch Linththal aufwärts, der ihn und die Reste seines Heers noch einmal alle Schrecken und Leiden eines Zugs übers höchste Gebirg erfahren lassen sollte. Nach dieser letzten Arbeit — dann durfte man hoffen, das Ziel der Mühen erreicht zu haben. So erschien der Seele Suwarow's und selbst seinen Leuten vielleicht als ein letztes freiwilliges Opfer, womit sie sich die Einfahrt in den Ruhehafen verdienen, dieser Zug über den Panixerpaß. Damit verband sich noch eine andere entgegengesetzte Vorstellung, wie es in der menschlichen Seele zugeht. Unter mehreren Fußsteigen die aus dem Sernfthal (Seitenthal des Linththals) nach dem Rheinthal führen, war der Panixerpaß, die gewöhnliche Communication zwischen Glarus und Chur, noch Saumweg und gehört, obgleich 7000 Fuß hoch, zu den gangbareren der Schweiz. Davon war nun die Rede nicht mehr bei Suwarow, etwa den nächsten, kürzesten wenn gleich schwersten Weg, wie er beim Kinzigkulm gethan hatte, zu wählen — nein, man hielt sich an dies gelinde Opfer. Aber die höhere Macht erschwerte es und verwandelte das kleine selbst in ein großes — doch auch gnädig in das letzte. Vom 3. auf den 4. fieng es zu schneien an, und diese Witterung dauerte mehrere Tage fort, so daß das russische Heer, als es am 5. von Glarus aufgebrochen, und der am 4. schon abmarschirten Lastthiercolonne folgend, heute bis Elm gegangen war und am 5. Morgens die Tete

am Fuß des Wichlenstocks anlangte, bereits hier schon über einen halben Fuß tiefen Schnee antraf.

„So waren denn," sagt Clausewitz, „die armen Russen, die sich von ihrem Zug über den Kinzigkulm noch nicht erholt hatten, die eine Masse Kranke und Verwundete mit sich führten, die größtentheils ohne Fußbekleidung waren, die mit dem drückendsten Mangel kämpften, abermals darauf angewiesen, unter unsäglichen Anstrengungen einen jener hohen Alpenrücken zu ersteigen, die ihnen seit 14 Tagen überall entgegentraten, und ihnen das Gefühl geben mußten, als befänden sie sich unter dem Bann irgend einer dämonischen Gewalt die in diesen Felsen gebietend, noch an der endlich erreichten Pforte des Ausgangs ihren Untergang beschlossen habe." *) — Der Erzherzog Karl gibt folgende Schilderung dieses Marsches: „Von Elm ging der Zug am 6. über die steile Grenze von Graubündten. Ein frisch gefallener 2 Fuß tiefer Schnee der mit jedem Schritte wich, deckte die schmalen Fußwege, auf welchen die Felsenmassen des Gebirgsrückens einzeln und mühsam erklettert werden mußten. Von der Höhe herab, so weit das Auge reichte, zeigte sich Graubündten und Tyrol als eine ungeheure Schneewüste: keine menschliche Spur, kein Pfad war zu sehen; kein Strauch gewährte die Möglichkeit Feuer zu machen;

---

*) Zu den wohl beschwerlichsten Gebirgsmärschen die in neuerer Zeit von Schweizertruppen gemacht worden sind, gehört der einer Berner Infanterie-Compagnie am 9. März 1836 über den Monto im Jura. Dieser Berg ist etwas über 4000 Fuß hoch und war zwar überall mit 2 — 4 Fuß hohem Schnee bedeckt, der aber noch eben so überfroren war, daß er den größten Theil der Mannschaft auf der Südseite tragen mochte. Die Compagnie bestand aus Hoch-Alpbewohnern. Dennoch zeugte die Todtenstille auf dem letzten Drittel des Wegs nach der Höhe von der bänglichen Anstrengung der Mannschaft und die Erinnerung an diesen strapaziosen Marsch bleibt im Gedächtniß vieler. Der Verf.

keine Felsenspitze ragte hervor, um dem Wanderer zum Wegweiser oder zur Stütze zu dienen. Auf dem jenseitigen Abhange war der Schnee durch die kalten Winde so glatt gefroren, daß nur der Sturz der vorderen Menschen und Pferde die folgenden warnen konnte, den gefährlichen Steig mit einem andern ebenso gefährlichen zu vertauschen. Der ganze Tag ging so vorüber. Mit Mühe erreichte die Avantgarde und das Hauptquartier das Dorf Panix. Die ganze Colonne brachte die Nacht auf dem höchsten Gipfel und auf den beiderseitigen Abfällen des Gebirgs unter freiem frostigem Himmel zu. Mehr als 200 Menschen und der größte Theil der Tragthiere verloren das Leben; die mitgebrachten Gebirgskanonen wurden nach und nach in die Abgründe gestürzt und am 8. hatte die Queue der Colonne Panix noch nicht erreicht."

Suwarow hatte seine Kranken und Verwundeten, die jetzt bis auf mehrere tausend anstiegen, im Linththal und Sernfthal zurückgelassen. Es blieb ihm selbst aus Mitleid nichts besseres übrig als dies, wenn er nicht die meisten im Schnee des Panixbergs elendiglich und noch die mit ihnen umkommen lassen wollte, die sich ihrer Sorge widmeten. Er empfahl sie mit andächtigem Herzen Gott, und dem Mitleid und der Menschlichkeit seiner Feinde.

So, nachdem auch dieser Zug, gleich dem über den Kinzigkulm, 3 volle Tage gedauert, obgleich er mit weniger Mannschaft gemacht wurde, als der erste — nachdem Suwarow am 8. October in Flanz das Hauptquartier errichtet hatte, konnte er am 10. eine düstere Revue halten über die Trümmer des frischen muntern Heers, das vor 3 Wochen an den Fuß des Gotthard von ihm geführt worden war. Und doch glänzte eine matte Freude auf allen Gesichtern, die selbst auf seiner Erzstirne ihren Widerschein fand: Das war nun endlich überstanden! Nun hier stand man endlich wieder auf guter breiter Landstraße, auf

ebenem Weg, der weit hin führte hinaus aus diesem Land der ewigen schrecklichen Berge. Bis Bregenz, bis hinter den Bodensee streckt sich dieser freundliche Weg fort, der zugleich überall von den Oestreichern besetzt, ein sicherer war. Hier endlich fand man Speise über das Maß des Hungersterbens hinaus, nach demdie letzten dürftigen Krummen mit den letzten Pferden auf dem Berg zu Grund gegangen waren. — Die Franzosen selbst scheinen gefühlt zu haben, daß es unwürdig sei, einen Feind, den höhere Macht als die ihrer Waffen, so zugerichtet, den Weg einer langsamen Flucht führte, noch weiter zu verfolgen, jene Hufe gegen ihn zu brauchen. Langsam, fast mehr als ein Ehrengeleite, denn als eine Hetze der Arriergarde, rückte Molitor von Näfels aus hinterher und nur bis Matt, zwischen Elm und Engi im Sernftthal, wo er am 5. halten ließ und ruhig seinen Feind das Weitere gewinnen. — Hören wir nun noch einmal den Meister der Kriegsgeschichte, den ehrwürdigen Clausewitz:

„Dieser Zug über die hohen Alpen hatte vom 21. September bis 10. October, also 3 Wochen unter beständigen Gefechten, Anstrengungen und Entbehrungen gedauert, und der Armee etwa einen Drittel ihrer Menschen, den größten Theil ihrer Pferde und alles Geschütz was sie von Varese mitgenommen hatte, gekostet. Diese Verluste ließen sich den Verlusten einer verlornen Schlacht gleichstellen; aber anders war es mit dem moralischen Eindruck. Wenn Suwarow und sein Heer diesen Zug durch ein für sie so wunderbares Land, von welchem sie selbst hinterher nur verworrene Vorstellungen und fabelhafte Eindrücke haben konnten,*) mit

*) Dieß beweist die 1835 erschienene Correspondenz Suwarow's von Staatsrath Fuchs, wo der Alte selbst in einer phantastischen Sprache, deren Bilder sich verworren übereinander wälzen, und wie Nebelberge selbst aufthürmen, er, der strenge Degen, fast gleich einem Jugenddichter, der seines Stoff's noch nicht mächtig ist, spricht.

einem Blick durchliefen, so mußte ihnen derselbe wie ein reissender Strom vorkommen, der alle die Dämme durchbrochen hat, welche ihm das feindliche Heer beim Gotthard, dem Crispalt, bei Amsteg, Altdorf und im Klönthal entgegengesetzt hatte, und jede dieser Ueberwältigungen wie ein Sieg über das feindliche Heer. Sie hatten diese wunderbaren Berge auf Pfaden überstiegen, welche nie ein Kriegsheer betreten hat, und wahrscheinlich nie wieder betreten wird, und als sie nach der äussersten ihrer Anstrengungen im Thale von Muotta, wie ein gejagtes Wild ermattet niedersanken und der feindliche Feldherr selbst herbeieilte sie gefahr- und muthlos zu überwältigen, hatten sie sich, wie der Bär in seiner Höhle, zerfleischend auf ihn geworfen und ihn in Schrecken und Verwirrung wieder hinausgejagt. Wenn wir also Suwarow diesen Zug seiner Crise wie einen großen Strom des Siegs berichten sehen, so dürfen wir das mit einer gewöhnlichen Prahlerei, womit sonst wohl der Eindruck förmlicher Niederlagen hat aufgewogen werden sollen, nicht verwechseln. War der Zug Suwarow's in allen materiellen Wirkungen mehr eine Niederlage als ein Sieg, so war er in den geistigen mehr ein Sieg als eine Niederlage. Und so würde er sich auch erwiesen haben, wenn neben dem Gefühl: das Außerordentlichste geleistet zu haben und zu dem Außerordentlichsten befähigt zu sein, nicht jener Zwillingsbruder des Hasses gegen die Oestreicher aufgewachsen wäre und in dem russischen Feldherrn den letzten Funken des guten Willens ausgeblasen hätte, so daß er wie ein eigensinniger Tartaren-Khan mit seiner Rotte plötzlich ablenkte, und nach Haus ritt." —

Das Wenige, was noch an der Schweizergrenze weiter geschah, der förmliche Bruch Suwarow's mit dem Erzherzog und der Heimmarsch des ersteren nach Rußland, was mit der Auflösung der Coalition das Ende des Feldzugs in der

Schweiz und bald auch den allgemeinen Waffenstillstand herbeiführte, das werden wir dem geneigten Leser im folgenden Hefte erzählen, auch, wenn seine Geduld nicht ermüdet, noch einige Betrachtungen schließlich anknüpfen.

Soll man Offiziere der Eidgenossenschaft nach Algier zu den Franzosen, oder zum Besuch großer Feldmanövers in den Nachbarstaaten schicken?

Eigentlich das Eine nicht und das Andere auch nicht, sofern es den innern Mangel zu eigener tüchtiger Bildung unserer Milizen ersetzen, die Blöße gleichsam nur bedecken soll. Die Schweiz ist ein eigenthümlicher Staatenbund in Europa und so lange muß von einem großen politischen Irrthum des ganzen Volks, seiner amtlichen Vertreter wenigstens, die Rede sein, als diese überall in die Augen fallende und sich aufdringende Eigenthümlichkeit nicht da begriffen und realisirt wird, wo sie mit dem größten Recht und als das Nothwendigste hingehört: in unserm Militairorganismus.

Noch wenige Jahre, wenn auch Jahrzehnde, und es wird gezwungen, vielleicht durch den bittersten Schaden dazu gezwungen, geschehen müssen, was aus der edlen Kraft freier Einsicht frei jetzt hervorgehen sollte: eine Reduktion, ja in wesentlichen Punkten eine gänzliche Umgestaltung der Organisationen und Reglemente, oder mit einem Wort, eine eigenthümliche Wehrverfassung, deren Ausdruck der sichtbare Abdruck unserer Individualität im guten Sinn wäre.

Eine höhere politisch-militairische Einsicht hätte sich der Sache wesentlich insofern zu bemächtigen, daß nicht das Formlose und Unordentliche, daß keine falsche und blind

Skizze
zu den Marschen u. Gefechten Suwarow's in den schweizerischen Alpen vom 21. Sept. bis 10. October 1799.

Marsch der Russen und Auffenbergs.